

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Redaktion u. Expedition:
Berlin, Oranienstrasse 101.

Bestellungen
übernehmen alle Postanstalten
und Buchhandlungen,
für Berlin die Expedition.

Organ des Verbandes

deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Inserate

für die Leser der deutschen
Bauzeitung finden Aufnahme
in der Gratis-Beilage:
„Bau-Anzeiger“
Insertionspreis: 3 1/2 Sgr. pro
Zeile.

Preis 1 Thaler pro Quartal.

Berlin, den 21. März 1872.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Das Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin am 13. März 1872. — Der Hoffmann'sche Ringofen und die preussische Patentkommission. (Fortsetzung.) — Die St. Johannes-Kirche in Altona. — Reiseskizzen aus dem Orient XI. — Mittheilungen aus Vereinen: Ostpreussischer Ingenieur- und Architekten-Verein. — Architekten-Verein zu Berlin. — Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. — Vermischtes: Die Einführung des metrischen Maass- und Gewichts-

Systems in Oesterreich. — Die Restauration des Kaiserhauses zu Goslar. — Ueber Fensterrecht. — Aus der Fachlitteratur: Die Krypta des Mainzer Domes und die Frage ihrer Wiederherstellung, von F. Schneider. — Bauwissenschaftliche Litteratur Januar, Februar, März 1872. — Konkurrenzen: Kurhaus zu Langenschwalbach. — Personal-Nachrichten etc.

Das Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin

am 13. März 1872.

In gewohnter Vollzähligkeit waren zu unserer diesjährigen Schinkelfeier an 270 Fachgenossen, Jünger, Freunde und Gönner der Baukunst erschienen. Wenn wir unter den letzteren neben dem Preussischen Staatsminister, dessen Ressort die Pflege der aus dem Bedürfnisse hervorgegangenen Baukunst repräsentirt, auch den Minister bemerkten, dem die Förderung der idealen Kunstinteressen des Staates anvertraut ist — wenn neben dem Minister der öffentlichen Arbeiten, Grafen von Itzenplitz auch der Kultusminister Dr. Falk ein Theilnehmer unseres Festes war, so wollen wir dieses kleine, aber für den Beginn einer neuen, von den Künstlern langersehnten Zeit hoffentlich nicht ganz bedeutungslose Zeichen nicht unbemerkt lassen.

Eine Aenderung in den typischen Formen des Festes hatte nicht stattgefunden, so dass wir nur einiger Einzelheiten zu erwähnen haben. Das Bild des gefeierten Meisters war diesmal nicht wie sonst der Mittelpunkt der zum Schmucke des Saales errichteten Dekoration, sondern als bescheidenes Relief an der Vorderseite eines Postamentes angebracht, auf dem sich die von dem Bildhauer Hundt-rieser schön erfundene und effektiv voll modellirte Germania-Figur erhob. Das siegreich geführte Schwert ruht in der Scheide geborgen, während die Rechte den Preis ruhmwürdigen Sieges und die Hoffnung segenspendenden Friedens, den goldenen Lorbeerkrantz hoch emporhält. Zur Seite des Postamentes zeigten zwei niedrigere Brüstungen die Namen der Männer, die dereinst neben Schinkel an der Erhebung unseres Volkes in Kunst und Wissenschaft gewirkt, eines Carstens und Cornelius, Schadow und Rauch, Humboldt und Beuth. Ueber der von grünem Pflanzenschmuck umrahmten Gruppe prangten im Scheitel der dunkelrothen, den Hintergrund bildenden Draperie das blitzende Reichsschild mit der Kaiserkrone und die lorbeerumwundenen Zeichen des eisernen Kreuzes. — An Originalzeichnungen Schinkels war eine im Besitz des Herrn von Quast befindliche, ziemlich zahlreiche Sammlung seiner Jugendarbeiten aus den Gymnasialjahren und der Lehrzeit bei Friedrich Gilly ausgestellt. Theils figürlichen, theils landschaftlichen und architektonischen Inhalts — zum Theil Kopien, zum Theil von Schinkels eigener Erfindung — mit der Feder, in Tusche, in reduzierten und vollständigem Aquarell ausgeführt, zeigten diese Zeichnungen fast ausnahmslos noch eine grosse Aengstlichkeit und Befangenheit; nur wenige landschaftliche Skizzen lassen etwas von dem späteren Fluge des Genius ahnen. — Als Festandenken wurde diesmal das Portrait Schinkels in Miniatur-Relief, eine aus der Eichler'schen Kunstanstalt hervorgegangene Nachbildung des für die Dekoration benutzten (Tiek'schen) Reliefs zur Vertheilung gebracht.

In seinem Jahresberichte über die Thätigkeit des Architekten-Vereins knüpfte der Vorsitzende desselben, Herr Baurath Quassowski, an die Grundidee jener Dekoration an. Vor einem Jahre noch schrieb das geeinigte Deutschland mit gezücktem Schwerte dem Feinde die Bedingungen des Friedens vor; heut winkt es seinen Söhnen im frohen Genuße desselben zum Wettkampfe in den Werken des Friedens, mahnend an das Beispiel der Männer, die zu Anfang des Jahrhunderts nach einer ähnlichen Epoche unser Volk in solchem Wettkampfe geführt. Wenn schon beim letzten Schinkelfeste diese Mahnung in der Ansprache eines hohen Ehrengastes ihren warmen Ausdruck fand, so hat unser Fach und unser Verein seitdem gezeigt, mit welchem freudigen Eifer er ihr zu folgen bereit ist; äusserlich vielleicht am Glänzendsten in der künstlerischen Ausschmückung

unserer Stadt für den Triumphzug des siegreich einziehenden Heeres, innerlich durch die erhöhte Theilnahme an allen dem Fortschritte des Faches gewidmeten Arbeiten und Bestrebungen.

Als des für das Vereinsleben wichtigsten Ereignisses gedachte der Redner der in Berlin erfolgten Gründung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, als des sichtbaren Abschlusses derjenigen Annäherungs- und Einigungs-Bestrebungen, mit welchen die deutschen Genossen unseres Faches seit 30 Jahren für ihren Theil ein Scherflein zur endlichen Einigung der deutschen Stämme beigetragen haben, während sie gleichzeitig durch den Bau der neuen Verkehrswege dasjenige materielle Moment schufen, das mehr als jedes andere eine Ursache und Grundlage der Annäherung unter den bisher getrennten Gliedern des Vaterlandes geworden ist. Mit Genugthuung wies er auf die Resultate der ersten Abgeordneten-Versammlung und auf die Stellung hin, welche der Berliner Verein als nächster Vorort des neuen Verbandes erlangt hat.

Die Statistik des Vereins ergiebt für das abgelaufene Jahr eine durchschnittliche Zahl von 365 in Berlin wohnenden und 531 auswärtigen, zusammen von 896 Mitgliedern. Hiervon wurden 69 der ersten und 5 der letzteren neu aufgenommen, während der Verein 8 seiner Mitglieder durch den Tod verlor. Die Einnahmen haben bekanntlich 4888 Thlr. betragen.

Dass von den Konkurrenzen des Vereines die Monatsaufgaben und die zur Errichtung von mehreren Denkmälern für gefallene Krieger ausgeschriebenen ausserordentlichen Preisbewerbungen, bei denen 43 verschiedene Arbeiten eingegangen sind, eine lebhaftere Betheiligung fanden als die grösseren, für das diesmalige Schinkelfest zur Entscheidung gestellten Konkurrenzen, suchte der Redner in den Verhältnissen des vergangenen Jahres zu begründen, welches mit seinen aufregenden Ereignissen und bei der späten Rückkehr so vieler jüngerer Fachgenossen aus dem Felde für eine derartige Arbeit nicht günstig war. Bei der Proklamirung des Resultates dieser Konkurrenzen wurde mitgetheilt, dass den Siegern derselben, den Hrn. Ziller und Heuser, der Staatspreis von je 100 Friedrichsd'or verliehen worden ist. Die technische Baudeputation hingegen hat zwar die beiden Arbeiten im Ingenieurfache als Probearbeiten für die Baumeister-Prüfung genehmigt, die mit dem Staatspreise belohnte ihr zur bedingten Annahme empfohlene architektonische Arbeit jedoch wegen ihrer konstruktiven Mängel zurückgewiesen und dabei erklärt, dass künftig überhaupt nur solche Arbeiten auf jene Vergünstigung zu rechnen haben würden, welche die beabsichtigten Konstruktionen deutlich dargestellt zeigten. Die für das nächste Schinkelfest bestimmten Konkurrenz-Aufgaben (Entwurf eines Gewerbe-Museums und eines massiven Neubaus der Jannowitz-Brücke) haben die Genehmigung des Ministeriums erlangt und liegen bereits im Drucke vor.

An die vom Vorsitzenden erbetene Vertheilung der Schinkel-Medaillen und seinen Glückwunsch an die diesmaligen Sieger knüpfte der Minister für öffentliche Arbeiten, Herr Graf von Itzenplitz, auch diesmal eine an die ganze Versammlung gerichtete Ansprache, in welcher er der jüngeren Architekten- und Ingenieur-Welt in wiederholten eindringlichen Worten ans Herz legte, durch Gewissenhaftigkeit, Ernst und vor allem durch Tiefe des Strebens sich auf die Höhe ihres Faches zu schwingen. Es sei dies heute um so mehr erforderlich, als eine gewisse Mittelmässigkeit des

Wissens und Könnens in sehr viel grösserem Maasse Gemein-
gut geworden sei als früher, während an Köpfen, welche
über diese bequem zu erreichende Mittelmässigkeit hinaus
zu einer höheren Bedeutung sich emporgerungen haben und
deren unser Vaterland vor Allem bedarf, durchaus kein
Ueberfluss sei.

Die darauf folgende Festrede des Abends hatte der Ge-
heime Registrars-Rath und Konservator der Kunstdenkmäler
in Preussen, Herr von Quast übernommen und hierfür das
Thema: „Schinkel und die Gegenwart“ gewählt.

Wer die Erhebung der neuen auf antike Tradition ge-
stützten Kunst vollbracht hat, das zeigt ein bekanntes Kaul-
bach'sches Bild an der Münchener neuen Pinakothek, in dem
unter der Führung Winkelmanns, Carstens, Thorwaldsens und
Schinkel zur Befreiung der vom Zopf in Haft gehaltenen
Grazien anschreiten. 100 Jahre sind nunmehr schon seit dem
Tode Winkelmanns, 70 nach Carstens, 30 nach Thorwaldsens
und Schinkels Dahinscheiden verflossen, aber noch unver-
gessen und unvergänglich steht die That jener Männer vor
unserem Geiste und das Andenken des ältesten und jüngsten
unter ihnen ist für die Nachstrebenden ein festlicher Ver-
einigungspunkt geworden.

In allgemeinen Zügen führte der Redner ein Bild der
Kunstzustände vor, wie sie seit dem Verfall der im Deko-
rativen entarteten mittelalterlichen Kunst bis zum Ende des
vorigen Jahrhunderts sich entwickelt hatten. Das frische
Leben der italienischen Frührenaissance, das nach franzö-
sischem Boden verpflanzt, auch dort eine neue Kunstpoche
hervorgerufen hatte, konnte in Deutschland eine gleiche
Wirkung nicht zu Wege bringen, weil die neue Richtung
dem Volke zu fremd und dieses zu ausschliesslich mit der
Reformation auf religiösem Gebiete beschäftigt war. So war
es nicht die Renaissance der Frühzeit, sondern erst die von
Michel Angelo nach Raphael's Tode eingeleitete, der Willkür
und Laune verfallene Baukunst, welche in Deutschland
Boden gewann und hier, wie überall, in schneller Entartung
und Verwilderung, von üppiger Formenfülle und dekorativer
Ueberwucherung bis zu jener Nüchternheit und Abgeblastheit
herabsank, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf
allen Kunstgebieten herrschten.

Dieser Zeit, deren künstlerisches Schaffen der Redner
in drastischen Worten zu schildern versuchte, hielt Winkel-
mann den Spiegel antiker Einfachheit und Schönheit vor
und das erwachende selbstständige deutsche Bewusstsein, das
zunächst in der Neugestaltung unserer Litteratur zum Aus-
druck kam, bereitete seiner Lehre schnell eine Stätte: im
Herzen der Zeitgenossen, wenn dieselbe vorerst auch nur
in der Kritik sich geltend machen konnte. Die Reste der
alten bisher geübten Kunstweise, deren Unhaltbarkeit bald
überall erkannt wurde, räumte die französische Revolution
hinweg, ohne jedoch an deren Stelle etwas Anderes setzen
zu können, als ein manirirtes Theaterthum, von dem im
Gebiete der Malerei erst Carstens den Rückweg zur Natur fand.

Schwieriger war die Anbahnung eines neuen Kunst-
prinzips in der Architektur, weil es für diese an guten Vor-
bildern fehlte. Selbst wo man auf römische und die so
eben bekannt gewordenen griechischen Beispiele sich stützte,
gelangte man doch wenig über eine mechanische missver-
ständliche Nachahmung derselben hinaus, wie denn auch
das, was Schinkels Lehrer, Friedrich Gilly und er selbst
unter dessen Einfluss geschaffen, noch keine fruchtbare
Eigenthümlichkeit zeigt, sondern an absoluter Nüchternheit
leidet. Erst als Schinkel nach seiner Rückkehr aus Italien,
wo er die Schöpfungen einer wirklichen Kunstblüthe gesehen,
in einer durch die traurigen Schicksale des Vaterlandes her-
beigeführten Periode ruhiger Sammlung dem tiefen Studium
hellenischer Kunst sich ergab, ging ihm das Verständniss des
organischen Lebens ihrer Schöpfungen auf und wurde er
fähig dieses Leben neu zu erwecken.

In poetisch begeisterter Weise erging der Redner sich
nunmehr in einer Würdigung hellenischer Kunstweise, um so-
dann zu schildern, wie nach der Wiederaufrichtung Preussens
im siegreich erkämpften Frieden die Werke Schinkels in
ihrer von den Zeitgenossen bisher ungeahnten Reinheit und
Schönheit erstanden — nicht allein in gebundener Nach-
ahmung der von den Hellenen geschaffenen Kunstformen,
sondern durch neue Verbindung und Fortbildung derselben,
als neue und selbstständige, im hellenischen Geiste erfundene
Schöpfungen. Leider ist es ihm selten vergönnt gewesen,
anders als mit Surrogaten bauen zu können, aber niemals
hat er sich mit Scheinkonstruktionen begnügt, sondern sein
ausgesprochenes Bestreben war es, auch für die den Griechen
nicht geläufigen Konstruktionen unserer Zeit in ihrem Sinne
die entsprechende Form zu finden. So hat er den Typus
der Holzhäuser in den Alpen, so den Façadenbau mit ge-
brannten Ziegeln für die neuere Kunst wieder gewonnen.

Durch seine That war die Bahn einer Neubildung un-
serer Baukunst eröffnet, auf der ihm eine Schaar strebender
Schüler nachschritt, nachdem durch die Einsicht und den
Einfluss bedeutender, ihm treulich zur Seite stehender Män-
ner, vor Allen des Kronprinzen und Beuths, sein künstlerisches
Schaffen nicht allein einen festen Boden im Vaterlande ge-
wonnen hatte, sondern sogar der Stolz desselben geworden
war. Durch den ganzen Preussischen Staat bis zu den ent-
ferntesten Grenzen desselben herrschte bald nur die Tradition
seiner Schule; überall entstanden in seinem Geiste empfun-
dene Werke, die Anspruch auf künstlerische Bedeutsamkeit
erheben konnten. — Wie Grosses damit in Preussen ge-
schehen sei, das glaubte der Redner am Besten durch einen
Vergleich darthun zu können mit dem, was gleichzeitig andere
Länder in der Baukunst leisteten. Hoch stellte er es über
das dilettantistische Experimentiren mit einer Musterkarte
aller Stile und über die ohne jegliches Schönheitsgefühl
unternommenen Versuche neuer Stilbildungen, die in anderen
deutschen Staaten an's Tageslicht treten, — hoch über die
Schöpfungen englischer Architekten, die zwischen den streng

Reiseskizzen aus dem Orient.

XI.

Der erste Eindruck von Ephesus hat etwas Befremdendes. Man
fühlt sich enttäuscht, denn die Aussicht ist beschränkt und das We-
nige, was, man übersieht, zeigt späte, elend zusammengeflückte
Reste des klassischen Alterthums. Ueber den Bahnhof weg
zieht sich ein langer hochragender, aber nur aus älteren Archi-
tekturbruchstücken und Inschriftsteinen sehr unsolid zusammen-
gefügter Aquädukt. Er führt in grader Linie zu dem Kastell-
hügel zur Rechten, der in sanften Abhängen links in die Ebene
verläuft und auf seinem Rücken die wenigen noch bewohnten
Häuser und Hütten des Dorfes Ajasalouk trägt. Sechs kleine
aus Backsteinen erbaute und mit Kuppeln überwölbte Moscheen,
davon einige mit Minarets versehen, sowie mehrere Bäder bewei-
sen, dass der Ort in früheren Zeiten bewohnter und volkreicher
war, als jetzt. In der Mitte des Dorfes, wo zwei Kaffeehöfen
existiren, ist eine der Moscheen mit einer dreijochigen auf an-
tiken Granitsäulen ruhenden Vorhalle ausgestattet. Gegenüber
sprudelt in halbzerstörter Fassung die letzte Quelle, welche der
Ort besitzt, bildet aber, da niemand für den Abfluss des Was-
sers sorgt, stagnierende Lachen und damit die Hauptbrutstätte
für das Fieber, woran im Sommer monatelang die ganze Bevöl-
kerung dahinsieht.

Hinter den letzten Hütten beginnt ein dschungelartiges,
von schmalen Reitpfaden durchzogenes Dickicht aus Dornen-
hecken, Rohrstengeln und baumartigen Agnus castus Gesträu-
chen bestehend, in welchem man sich leicht verirren kann,
da die Dichtigkeit und Höhe des Pflanzenwuchses nirgends
einen Ausblick verstattet. Ist dieses Labyrinth passiert, so tritt
man ins Freie und hat plötzlich den wie eine Insel aus der
Ebene aufragenden Prion mit seinen beiden durch eine Einsat-
telung verbundenen Kuppen vor sich. Links von demselben er-
heben sich die schluchtenreichen und steilen Hänge des Ko-

ressus, der in kühnen Linien, hinter dem Prion fortlaufend nach
dem Meere zu hinabsteigt. Rechts steht isolirt der Kastellhügel
von Ajasalouk; an seinem Fusse erscheint eine bisher verdeckt
gebliebene weissleuchtende und offenbar aus Marmorquadern er-
baute Moschee. In der mit niedrigen Baumgruppen besetzten
Ebene zwischen dem Kastellhügel und dem Prion verkünden
alleartige Schilfwälder die Existenz zahlreicher unsichtbarer
Wasserläufe des Kayster; hinter ihnen begrenzt das stolze Ge-
birge des Galessus den Horizont. Vergeblich späht der Blick
nach Trümmern und Ruinen; nur ein geübtes Auge un-
terscheidet nach einiger Zeit auf dem höchsten Kamm des Ko-
ressus die Konturen thurmbesetzter Ringmauern und am Fusse
der starken Einsattelung zwischen Koressus und Prion einige
hochragende Pfeiler- und Mauerreste. Kein menschliches Wesen
ist zu sehen, ringsum herrscht in brütender Mittagshitze die
tiefste Stille. Unwillkürlich erinnert man sich in solchem Au-
genblicke der alten Prophezeiung der Sibylle, dass einst die
Erde beben und sich öffnen, und der Abgrund den Dianen-
tempel wie ein Schiff im Sturme verschlingen würde. Ephesus
selbst, nicht mehr bewohnt, würde dann klagend und weinend
an den Flussufern nach der Stelle fragen, wo das Heiligtum
gestanden.

In ernste Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdi-
schen versunken, wenden wir das Pferd rechts und reiten grad-
aus auf eine Gruppe von Oelbäumen los. Es sind die einzigen
in diesem Theil der Ebene und deshalb leicht zu finden. Unter
ihren Wurzeln stehen noch die Theile der Peribolus-Mauer,
deren Entdeckung Mr. Wood Gewissheit gab auf richtiger Fährte
zu sein.

Der hier gefundene, die Entdeckung vorbereitende Inschrift-
stein, ein Dekret August's über das Asylrecht enthaltend, be-
findet sich bereits in London. Wir steigen ab, durchschreiten
verdorrte Ackerstücke, überklettern niedrige Feldmauern, win-
den uns durch Gebüsch und stehen endlich an dem senkrecht
abstürzenden Rande einer ungeheuren Erdgrube, in welcher ein

ausgebildeten Stilen einer vergangenen Zeit, der Kunstweise eines Palladio und der des Mittelalters schwanken, — hoch endlich über die Leistungen französischer Kunst, die nach der nüchternen römischen Antike der napoleonischen Zeit und nach schüchternen Versuchen mit der Gothik und dem nationalen Stile des sechszehnten Jahrhunderts schliesslich mit vollen Segeln in die prunkende Kunstweise der Epoche Louis XIV. eingelaufen ist und unter der entsittlichenden Herrschaft des zweiten Kaiserreiches sich in Bildungen gefallen hat, die der treffende Ausdruck einer mit raffiniertem äusseren Luxus verbundenen inneren Fäulnis sind.

Während anderwärts solches geübt wurde, hat die Berliner Architekturschule eine lange Zeit hindurch die Schinkel'sche Tradition in voller Reinheit und mit ihr eine grossartige Stellung sich bewahrt. Freilich standen nicht alle Schüler auf der Höhe des Meisters und keiner hat die Universalität seines Genies geerbt, so dass der Eine und der Andere die eine oder andere der von jenem gegebenen Anregungen vorzugsweise auszubilden beflissen war. Mit der steigenden Potenz der materiellen Mittel hat der Wunsch nach reicherer Formgestaltung sich entwickelt, mit ihm ein Hervortreten des dekorativen vor dem strukturellen Elemente. Nicht ganz ohne Einfluss blieb die Wiederaufnahme der mittelalterlichen, gothischen Baukunst, die leider nicht im Schinkel'schen Sinne einer Verschmelzung des antiken und mittelalterlichen Kunstprinzips, sondern in einfacher, freilich viel bequemerer Wiederholung und Nachahmung der alten gothischen Formen erfolgte — einerseits wohl im Zusammenhange mit gleichzeitigen Bestrebungen auf kirchlichem Gebiete, andererseits als Modesache, namentlich gepflegt von Grundbesitzern, die im Besitze eines englisch-gothischen Schlosschens englische Lords zu sein vermeinten.

Dass die Schinkel'sche Schule diesen Einflüssen und Strömungen im Allgemeinen siegreich widerstanden hat, ist ein Beweis für ihre innere Gesundheit. Ihr gefährlichster Feind ist ihr freilich erst in neuerer Zeit mit dem Auftreten der aus Frankreich importirten, neu aufgelebten Zopfarchitektur erwachsen.

Unter dem harmlosen Namen des Rokkoko und der Renaissance allmählig in ganz Europa vordringend, hat diese Richtung zuerst wieder in Möbeln, dann in der Dekoration einzelner Innenräume, schliesslich verstoßen auch in der Fasadens-Architektur sich wieder an's Licht gewagt. Leider fanden sich auch in Berlin Architekten, die einem Kunst-Mäcen, der mit einer solchen Fassade vielleicht seinen Besuch der Pariser Weltausstellung und sein Verständniss für allerneueste Mode dokumentiren wollte, zu Willen waren. Kaum stand die erste Mansarde, so schienen die Schleusen durchbrochen, durch welche das drohende Unheil so lange abgewehrt worden war, und begierig stürzten sich Bauherren und Baumeister auf die neue Kunstweise! Jetzt bedurfte es ja keines Studiums mehr, das Gesetz der Statik hatte seine Gültigkeit verloren, keine Fesseln hemmten das Genie mit

allen nur möglichen Mitteln nach allen nur möglichen Effekten zu haschen; denn geduldig waren das Papier und geduldig und unerschöpflich waren der Putz und der Stuck.

Wohin sind wir gekommen, so schloss der Redner eine in den intensivsten Farben gehaltene, im Detail ausgeführte Schilderung dieses Treibens, wenn wir erstarrt und erstaunt sehen müssen, dass solche Gebilde sich 30 Jahre nach dem Tode Schinkels an dem Orte seines Wirkens breit machen dürfen? Es sind Geister aufgekommen, die von Schinkel nichts wissen; die schrankenlose Gewerbefreiheit hat der Architektenschaft Elemente zugeführt, die jedes Zusammenhangs mit seiner Schule entbehren. Noch wuchert dieses Unwesen lediglich im Privatbau und wo Architekten mit Verläugnung einer besseren Tradition sich ihm ergeben, ist man anzunehmen versucht, dass sie es gethan haben um in einer Thätigkeit, die nicht mehr der Kunst sondern lediglich der Spekulation dient, ihr Gewissen zu betäuben.

Aber es wird und muss anders werden. Wenn uns bereits elliptische Bögen entgegen grinsen, so fragen wir uns mit Recht, ob denn die Sieger von Metz und Sedan darum gesiegt haben, um aus der Hauptstadt des Feindes das Pariser Rokkoko nach Hause zu bringen. Noch schlagen viele Herzen im heiligen Feuer für das künstlerische Ideal Schinkels, noch ist es möglich durch die Ausführung der öffentlichen Monumental- und Prachtbauten ein Beispiel zu geben, an dem der irgeleitete Geschmack sich läutern und wieder aufrichten kann. Und schon jetzt ist eine Anzahl von Werken — die National-Gallerie, das Bankgebäude, das Sieges-Denkmal — im Entstehen begriffen, von denen ein solcher heilsamer Einfluss zu erwarten ist. So wollen wir hoffen, dass es der sich selbst getreuen Schule Schinkels gelingt, Preussens Machtstellung auch in der Kunst aufrecht zu erhalten, dass es dem mächtig anbrechenden Tage gelingt die fremdgebornen Nachthiere, die sich in unserer Kunst einnisten wollen, auf Nimmerwiederkehr zu verschrecken! —

Lebhafter Beifall bekundete die Zustimmung eines gewissen Theils der Versammlung. Dass diese Zustimmung nicht eine allseitige war, dürfen wir um so weniger verschweigen, je grösser das Aufsehen ist, welches die Rede von Quast's bereits in weiteren Kreisen gemacht hat und demnächst noch machen dürfte. Wir dürfen das ernste Bedenken nicht verhehlen, welches sich uns gegenüber einer an solchem Orte und in solcher Weise geführten Polemik aufdrängt.

Gegen die Auffassung, in welcher der Redner die architektonische Entwicklung der Gegenwart sieht, eingehend zu streiten wäre hier nicht angethan. Gern erkennen wir manche seiner Ausführungen als wahr, wenn auch zuweilen etwas übertrieben an, erheben jedoch um so entschiedenere Protest gegen die Einseitigkeit einer Darstellung, die innerhalb der Schinkel'schen Schule nur Licht, ausserhalb derselben nur Finsterniss erblicken lässt, und werden diesen Widerspruch begründen, sobald die Rede — hoffent-

reges Leben herrscht. Zu unsern Füssen liegen die Reste des Artemision. Hier wird geschauelt und gegraben, dort geladen und gekarrt; an einer Stelle baut man Karrbahnen, an einer andern wuchtet man riesige Marmorblöcke in die Höhe, um ihre Unterfläche zu betrachten; zwischen durch schreiten die mit Flinten und Pistolen bewaffneten griechischen Wächter, um die Arbeiter wie die Touristen-Besucher griesgrämig zu überwachen. Die Ausgrabung ist eine mühevoll, kostbare und gesundheitsgefährliche Unternehmung, denn die schlammartig zusammengeklüfteten Erdmassen stehen fest wie Mauern, die gelöste Erde muss weit transportirt werden und aus der Tiefe blitzt selbst im Spätsommer das stagnirende Grundwasser herauf. Das alte Terrain liegt durchschnittlich 6—6½^m unter dem jetzigen. Für einen Nichttechniker ist eine Orientirung auf dem Trümmerfelde unmöglich, selbst ein Architekt bedarf der Magnetrudel und sorgfältiger Betrachtung der Einzelheiten, um eine Uebersicht zu gewinnen. Bis jetzt ist etwa ein Drittel der Tempelarea bloss gelegt worden, und zwar an der Südwestecke. Die Zerstörung ist eine exzeptionell durchgreifende gewesen, weil die Trümmer Jahrhunderte hindurch für die marmornen Prachtbauten Konstantinopels als Steinbruch gedient haben. Viel fehlte nicht daran, so wäre sie total gewesen, — so verschwiegend klein sind die Ueberreste zu der ganz ungeheuren Baumasse, welche kunstvoll verbunden das weitberühmte Heiligthum bildete. Und doch setzen die hie und da stehenden gebliebenen oder zerstreut umherliegenden Fragmente durch ihr Volumen noch in Erstaunen. Wahrhaft imposant ist ein noch vorhandener, wenn auch stark beschädigter Kapitellblock, welcher beweist, dass das riesige Kapitell mit seinen 2,75^m weit ausladenden Schnecken aus einem Stücke gemeisselt war. Eines der werthvollsten Fragmente ist eine an Ort und Stelle befindliche Basis in der innern Südreihe des Dipteros, etwa 35,50^m von der Westecke entfernt. Sie ruht auf fünf sehr grossen Quaderschichten, welche die Höhe des alten Stereobats mit ca. 3,40^m ergeben, und besteht in üblicher Weise aus Plinthus, doppeltem Trochilus und einer mit 9 Reifen

versehenen oberen Spira. Der Säulen-Durchmesser beträgt etwa 2,15^m, die nur mit grosser Schnelligkeit messbare Axenentfernung etwa 7,28^m, und es sind 24 Kanneluren von 0,23^m Breite vorhanden. Ich gebe diese Zahlenwerthe mit Reserve, da nur während unseres ersten Aufenthaltes eine flüchtige Messung gestattet wurde. Die Schaftblöcke der Säulen waren am Rande auf ¼ des Durchmessers, ähnlich wie am Parthenon, aufeinander geschliffen worden. Die Epistyllen sind nur in geringen Spuren erhalten; sie waren aussen dreitheilig und mit Perlenschnüren gesäumt, innen zweitheilig und ohne Astragale. Zwei Kapitellblöcke zeigen die grösste Verwandtschaft mit denen der Propyläen zu Athen und eine echt attische Behandlung der fünftheiligen, mit gedoppelten Astragalen gesäumten Seitenansichten; das obere Kyma fehlt und scheint aus einer Zwischenplatte bestanden zu haben. Die merkwürdigsten Bruchstücke sind aber die mit lebensgrossen Figuren in Flachrelief geschmückten unteren Säulen- und Pfeiler-Schaftstücke, weil dieselben zum ersten Male die am Tempel befindlich gewesenen *columnae caelatae*, deren Zahl Plinius auf 36 angiebt, veranschaulichen. Die Komposition der Reliefs ist frisch und lebendig, die Arbeit dagegen schon flüchtig und mit attischer Bildhauerarbeit nicht zu vergleichen. Die Stilfassung lässt einen innigen Zusammenhang mit den Reliefs vom grösseren Fries des Maussoleums erkennen. Das schönste dieser Bruchstücke scheint nach der spitzwinkligen Ecke, welche erhalten ist, so dass auf jeder Seite eine Figur sichtbar wird, zu einem Altare gehört zu haben. Von den inneren Stützenstellungen sind ebenfalls bis jetzt nur wenige Reste gefunden worden. Eine untere korinthische Säulenordnung, deren Kapitelle zwei Akanthusreihen und Eckstengel besaßen, ist gesichert, die obere fehlt bis jetzt. Aus der Krypta sind stämmige dorische Rundpfeiler mit 36 Kanneluren hervorgegangen, welche an die ähnlichen Kryptastützen von Eleusis erinnern.

Nach sorgfältiger vergleichender Betrachtung aller bisher gefundenen Baudetails scheint mir mit Sicherheit nur eine Bauzeit des IV. Jahrh. (etwa von 360—320) vertreten zu sein, wenigstens

lich ohne irgend eine Abschwächung — im Drucke vorliegen wird. Aber wir sind weit davon entfernt in den Ton höhnischen Spottes einstimmen zu können, mit dem über sie im Feuilleton der politischen Presse berichtet worden ist. Dazu steht uns die Ueberzeugung des Mannes, der als einer der ältesten unter Schinkels Schülern in heiligem Ernst und aus vollem Herzen seinem Unmuth Raum gegeben hat, zu hoch; dazu sind uns vor Allem die Konsequenzen, die wir aus einem solchen Vorgange, der nur in dem Schinkelfest-Toast des Jahres 1856 ein Vorbild hat, für die Zukunft unserer Schinkelfeste befürchten müssen, zu schwer und bedeutungsvoll. — In diesem Sinne sei uns ein Wort erlaubt.

Möge es nicht ausser Augen gelassen werden, dass es ein Fest ist, das die am 13. März im Geiste des grossen Todten Versammelten begehen wollen, und dass, was an solchem Feste gesprochen wird, des wehevollen Maasses, des milden Tons der Liebe nicht entbehren darf. Wer erinnerte sich nicht gern der wohlthuenden Milde und Feinheit, mit der einst ein Stüler bei ähnlicher Veranlassung jener Bestrebungen gedachte, die gegenwärtig ein so hartes Urtheil über sich ergehen lassen mussten. Hat doch der Architektenverein, als jener noch lebte, nicht nur ein Projekt der köhler gothischen Schule, sondern sogar ein solches im entschiedensten Rokoko-Stile trotzdem des ersten Preises am Schinkelfeste für würdig erachtet! — Mag man jedoch immerhin der Ansicht sein, dass jede künstlerische Richtung, die nicht auf Schinkel zurückgeführt werden kann, verderblich und verwerflich ist, so giebt es zur Bekämpfung der Gegner andere Mittel und andere Gelegenheiten, bei denen diesen die Möglichkeit einer Antwort an derselben Stelle nicht abgeschnitten ist. Sollte man gerade diese Gelegenheit für günstig halten, um einen Vernichtungsversuch auf die Gegner zu machen, will man die Schinkelfeste zu Glaubensgerichten gestalten, bei denen die Anhänger des Meisters ihr feierliches „Anathema sit!“ über jeden schleudern, der nicht so denkt und fühlt wie sie, so dürfte die vielgepriesene, bislang einzig dastehende Harmonie der Berliner Architektenwelt, so dürften unsere Schinkelfeste gar bald am Längsten bestanden haben! —

Ueber den auf die Festrede folgenden Theil der Feier ist wenig mehr zu berichten. Geredet wurde nur noch ein einziges Mal, und zwar in Form des offiziellen Trinkspruches, den diesmal Herr Baumeister Hubert Stier ausbrachte. Auch er verwies auf die Festes-Dekoration und den Vergleich, der sich von selbst aufdrängt, wenn wir die Gegen-

wart mit jener Zeit, in welcher für Schinkel das Feld des Schaffens sich eröffnete, in Beziehung setzen. Wahrheit ist nunmehr geworden, was den Vätern als stolzes Ideal vor Augen stand, wofür sie den gleichen Kampf gekämpft und gerungen, der jetzt hinter uns liegt. Ihre hingebende Aufopferung, die Tiefe und das Feuer einer Begeisterung, an deren Gewalt wir nicht hinanreichen konnten, ist ihnen nicht gelohnt worden; uns ist das wofür sie vergebens geblutet, das einige selbstbewusste Vaterland, über Nacht als eine Gabe gekommen, deren ganzen Segen wir erst allmählig begreifen lernen. So hatten die Männer jener Zeit, und unter ihnen unser Schinkel, mit ihren grossen Gedanken, mit ihren Hoffnungen und Träumen sich in einer Gegenwart zurechtzufinden, die karg und knapp sich nach jeder Seite beschränken musste und beschränkte. Wehmütig berührt es, wenn wir sehen, wie ein Schinkel den Verhältnissen, die ihn umgaben, seine Schöpfungen gewissermaassen abringt, wie er die offenbarsten Schädigungen seiner Werke oft nur mit genauer Noth verhütet, wie endlich Vieles des Besten und Schönsten, was er erfunden, überhaupt nicht verkörpert wird. Aber es ist unser Stolz, dass er unter jenen Verhältnissen nicht erlahmte, dass er nicht abliess auch in die knappste Form noch künstlerischen Gehalt zu legen, dass er und andere mit und nach ihm das heilige Feuer echter Begeisterung in treuem Herzen bewahrt haben. Es ist unser Stolz und unser Segen, denn wir empfangen heut das Vermächtniss jener Zeit, ihren Schatz an grossen und grossartigen Gedanken, um ihn zu verwenden unter äusseren Verhältnissen, in denen schon jetzt Alles hindrängt zu freiem mächtigen Aufschwunge, zu einer Fülle der bedeutendsten Aufgaben, für welche Mittel bereit stehen, wie sie vordem in unseren Landen selten oder nie gegeben waren. Dass uns in dieser anbrechenden grossen Zeit der Ernst und die am Wahren und Idealen festhaltende Kraft der Väter, dass uns der Geist eines Schinkel nicht fehlen möge, es war der Schluss, in welchem der Spruch gipfelte.

Gesang, bei dem leider eine neue dem Tage angemessene Gabe der Muse vermisst wurde, und fröhliches Gespräch der Tischgesellschaft füllten im Uebrigen den Abend. Von den üblichen Begrüssungs-Telegrammen der anderwärts zu gleicher Feier vereinten Fachgenossen traf leider nur das von Cöln gesandte rechtzeitig ein; später kamen deren noch von Bromberg und Strassburg an. An letzterem Orte hatten sich 60 Theilnehmer zum Feste versammelt.

— F. —

Der Hoffmann'sche Ringofen und die preussische Patent-Kommission.

(Fortsetzung.)

Der Ofen des Maurermeisters Arnold zu Fürstenwalde ist heute nicht mehr in der ursprünglichen Form vorhanden, sondern durch Einbau von Töpferöfen derart verändert, dass man nur mit Mühe einige sichere Schlüsse auf die frühere

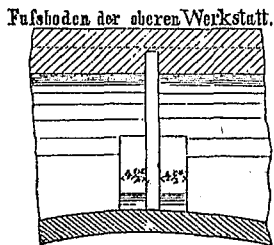
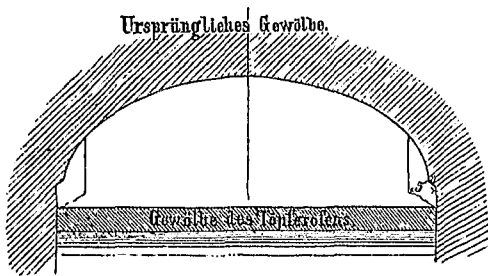
Gestalt ziehen kann. Diejenige Zeichnung aber, wie sie in Dingler's polytechnischem Journal u. a. veröffentlicht ist, entspricht wohl den Ansichten der Gegner des Hoffmann'schen Patentofens, ist aber nicht als authentisch anzusehen.

Ist es mir nicht möglich gewesen, irgend ein Bruchstück zu finden, welches unzweifelhaft dem grossen Neubau des VI. Jahrh. angehört haben könne. Das Material ist ein feinkörniger Marmor, dem pentelischen an Güte sehr nahe kommend, nur bläulicher schimmernd und deshalb der warmen Tönung entbehrend. So weit die Technik erkennbar ist, war sie der in den perikleischen Bauten erscheinenden hochvollendeten Technik nicht ganz ebenbürtig, wenn auch mit gediegener Sorgfalt behandelt. Aus den bisher ermittelten Maassen und gefundenen Bruchstücken lässt sich eine auch nur angenähert sichere Restauration nicht bewirken, besonders da der Cellabau so gründlich zerstört ist; aber wir dürfen hoffen, dass weitere Funde uns in den Stand setzen werden, ähnlich wie es beim Maussoleum von Halikarnass geschehen ist, wenigstens die Hauptfront auch dieses Weltwunders in der Baukunst dereinst durch Zeichnung zu veranschaulichen.

Der Abschied von dieser denkwürdigen Stätte der Geschichte der Baukunst fällt schwer, — doch wir müssen weiter. Zwischen langen Feld- und Gartenmauern steigen wir zum Kastell hinauf. Ueberall begegnet uns die ärmlichste Flickarbeit, aus trefflichen antiken Bausteinen hergestellt. Auf dem Sattel steht ein von älteren Marmorthürmen flankirter Thorbogen; wir begrüssen ihn als einen alten Bekannten aus Choiseul-Gouffier's Werk. Aber auch er zeigt sich trotz seiner Grösse und mit Reliefs geschmückten Ausstattung als rohe konglomeratartige Zusammensetzung besserer Architekturfragmente, in denen die hadrianische Epoche vorwiegend vertreten ist. Eine dahinter belegene griechische Kapelle wird wegen ihrer gesunden Lage noch gottesdienstlich benutzt, bietet aber kein architektonisches Interesse. Mitten durch das trümmerbedeckte Plateau ersteigen wir zuletzt den höchsten, von einer Polygonmauer umschlossenen Gipfel und betreten die Hochburg. Es ist eine auf älteren Fundamenten ruhende türkische Anlage mit einem schuttbedeckten Zentralthurme, Wallgängen, Mauerthürmen und gewölbten Kellern, von Feigenbäumen, Dornen, Ginstergesträuchen durchwachsen, — ein Bild der völligen Zerstörung.

Aber die Aussicht ist herrlich und weitumfassend. Zum ersten Male erblicken wir einen schmalen Saum des Meeres, welches in der allerältesten Zeit wahrscheinlich den Peribolus des Artemision bespülte, indem es den sogenannten Pilgerhafen bildete. Längst haben die schlammartigen Aufhäufungen des Kayster dasselbe weit hinausgedrängt; wo einst die blaue Woge sanft sich hob, erstrecken sich die von Hecken durchschnittenen und theilweis mit Melonen, Mais und Gurken bestandenen Felder des über eine Stunde entfernten Dorfes Chirkinji. Da wir höher stehen als der Prion, so verfolgen wir hinter und über demselben die mächtige Bergkette des Korossus, der mit einem thurmgekrönten, gewöhnlich als St. Paul's Gefängnis bezeichneten Vorgebirge schroff zur Sumpfebene abfällt. Dicht zu unsern Füssen erhebt sich das grosse, aus Marmorquadern hergestellte Gebäude, welches uns schon bei dem ersten Hinaustreten in die Ebene durch seine Erscheinung überrascht hat. Wir schulden ihm einen Besuch und steigen auf schmalen Felspfaden hinab. Es ist ein stolzer rechteckiger Bau, von 53^m Breite und 59^m Tiefe, der in einen von drei Seiten mit Hallen umgebenen Vorhof und ein dahinter belegenes überwölbtes Hauptgebäude zerfällt. Wo die Hofmauern das Hauptgebäude berühren, stehen zwei fein gezeichnete aber oben zerstörte Minarets aus Backsteinen. Die mit Flachkuppeln bedeckt gewesenen Portiken des Vorhofes sind zusammengestürzt, die prachtvolle Marmorfontaine in der Mitte ist auseinandergerissen, durch alle Fugen des Marmorpflasters drängt sich wieder die üppigste Vegetation. Das 5 schiffige aber nur zwei Joche tiefe Hauptgebäude bietet ein ähnliches ergreifendes Bild der Zerstörung. Nur die beiden Zwickelkuppeln des Mittelschiffs schweben noch auf ihren spitzbogigen Tragebögen, die übrigen sind gesunken, doch haben die Arkaden, Dank sei es der Festigkeit ihrer 1,18^m starken antiken Granitsäulen, den Sturz überdauert. Noch steht in der Hauptaxe, in üblicher Weise in die Wand eingebettet und mit edel profilirter Architektur umrahmt, die nach Mekka weisende Gebetsnische. Unzweifelhaft befinden wir uns in einem Heilig-

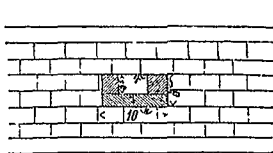
Nach dem Wortlaut des Untersuchungsprotokoll^{*)} besteht das Bauwerk aus einer äusseren, siebenseitigen Ringmauer von rund 6,30^m (20 Fuss) Seite und einem Kern, in dessen Mitte der Schornstein steht. Zwischen der äusseren Mauer und dem Kern befindet sich eine Reihe überwölbter Räume, von denen fünf als Töpferöfen und einer als Schmelzofen benutzt werden.... Die Deckenräume dieser Öfen liegen unter demjenigen Gewölbe, mittels dessen der ursprüngliche Raum zwischen Umfassungswand und Kern oben abgeschlossen ist. Die ursprünglichen, über den Ofendecken befindlichen Gewölbe sind als Kappen mit beinahe halbkreisförmiger Wölblinie zwischen der Umfassungswand und dem Kern derartig eingespannt, dass die Scheitel parallel zur äusseren Begrenzung des Gebäudes liegen. Hr. Reg- und Baurath Wiebe aus Frankfurt a. O. hat nirgend eine Spur davon entdecken können, dass der um den Kern liegende 2,80^m (9' 2") hohe, 1,91^m (6' 1") breite Raum durch feste Zwischenwände in Abtheilungen getheilt gewesen sei, hat vielmehr die Ueberzeugung gewonnen, dass dieser Raum ein zusammenhängender Ring gewesen sei. Derselbe ist durch sieben, in der Mitte der äusseren Seiten zwischen je 2 Strebepfeilern liegende Thüröffnungen zugänglich gewesen und rechts neben jeder dieser Thüren hat sich eine Feuer- oder Schüröffnung befunden.



In Folge der statt ge-
habten Umän-
derungen ist
weder eine un-
tere Öffnung,
welche als
Rauchabzug
angesehen
werden könn-
te, noch eine
ursprüngliche
Verbindung mit dem Schornstein
über den Öfen zu konstatiren.
Dagegen haben sich unverkenn-
bare Spuren von Falzen und da-
mit korrespondirend Schlitzte von
39^{mm} (1½") Weite im oberen Ge-
wölbe vorgefunden, welche nach
Behauptung des Hrn. Arnold
zur Aufnahme eiserner Schieber
von oben her gedient haben
sollen.

Hr. Arnold behauptet ferner,
dass im Scheitel eines jeden Gewölbefeldes (von ca. 3,61^m
[11½'] Länge und 1,88^m [6'] Breite drei Öffnungen vor-
handen gewesen seien, welche zur Aufnahme von Feuerungs-

^{*)} d. d. Fürstenwalde, den 11. Juni 1870.



material von oben her gedient
haben sollen. Hr. Reg.-Rath
Wiebe hat zwei solcher Öffnun-
gen gefunden und wie folgt skiz-
ziert; dabei spricht er die Ansicht
aus, dass diese Öffnungen schon
von Hause aus die lichte Weite
von 78 und 105^{mm} (3 und 4") gehabt haben.

Ausser diesem durch den technischen Kommissar der
Regierung zu Frankfurt a./O. festgestellten örtlichen Befund
enthält das Protokoll noch eine Reihe von Zeugenaussagen,
aus denen zahlreiche Widersprüche später nachgewiesen
werden sollen; zunächst ist es von Wichtigkeit, das Wenige,
was über den Betrieb des Ofens gesagt und sicher zu
schliessen ist, zusammenzufassen.

Danach ist unzweifelhaft, dass die Hauptfeuerung von
unten durch die erwähnten Schüröffnungen bewirkt worden
ist und dass dieselbe nicht hat entbehrt werden können.
Eine Feuerung von oben durch 3 kleine Löcher — sollten
dieselben auch 260 und 130^{mm} (10 und 5") gross gewesen
sein — konnte unmöglich ausreichen, um eine mit Steinen
besetzte Kammer von 2,83^m Höhe, 1,88^m Breite, 3,61^m Länge
(resp. 9', 6' und 11½') in Gluth zu bringen und noch dabei
gleichzeitig die folgenden Kammern vorzuwärmen und aus-
zuschmauchen. Mag man die Sache betrachten wie man
will, mag man Hrn. Arnold vollen Glauben schenken, dass
er „einen ununterbrochenen Betrieb durch die
Kammern mit veränderlichem Abschluss durch
den transportablen Schieber gehabt habe, so kann
man die behauptete Heizung von oben, zumal die Rauch-
abzüge am Heerde gelegen haben sollen, doch immer nur
als einen Nothbehelf, um die nöthige Hitze nach oben
zu ziehen, betrachten, ganz genau ebenso, wie der Ziegler
beim Abbrennen eines Kasseler Flammofens die oberen, vom
Rost entfernt liegenden Rauch- und Schmauchabzüge gelegent-
lich dazu benutzt, einige Stücke Holz einzuführen und die
Hitze in diesem Theil des Ofens zu steigern.

Damit erhält man aber noch keinen Ringofenbetrieb,
selbst wenn man dabei den ununterbrochenen ringförmigen
Ofenkanal und den transportablen, das ganze Ofenprofil
schliessenden Schieber hinzunimmt. Wenn ich vorhin die
Ringöfen charakterisirte, als 1) durchaus mit heisser Luft
gespeist, 2) ausschliesslich von oben her mit Brenn-
material versehen, welches zwischen die zu brennenden
Objekte resp. in ausgesparte Schachte geworfen wird, und
3) die vor dem Feuer liegenden Kammern vorwärmend
und ausschmauchend, wenn ich 4) als Hauptursache des
enormen Erfolges das kontinuierlich fortschreitende,
sich gleichsam immer wieder selbst entzündende Feuer im
Ringofen bezeichnete, so muss ich jetzt behaupten, dass von
diesen Momenten höchstens ein einziges, das Vorwärmen
und Ausschmauchen der vorwärtsliegenden Kammern, am
Arnold'schen Ofenbetriebe nachzuweisen oder anzunehmen ist.

tume des Islam, welches man niemals als eine byzantinische
Kirche hätte ansprechen sollen. Der ganze Bau ist aus einem
Gusse und gehört zu den keuschen Schöpfungen des ersten Auf-
schwunges der osmanischen Baukunst. Mit Recht haftet der
Name des Erbauers, Selim I., auf dem mit musterhafter Klarheit
konzipirten und mit maassvoller Pracht durchgeführten Bau-
werke, das in die ersten Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts mit
Sicherheit zu stellen ist. Das Innere muss einst einen herr-
lichen Anblick dargeboten haben, wenn man sich die Wirkung
der mit glasierten Ziegeln in feinsten Färbung bekleideten Kup-
peln zu den stolzen polirten Granitsäulen und den geschliffenen
weissen Marmorwänden denkt und dabei die maassvolle Grösse
und die trefflichen Hauptverhältnisse erwägt. Auch das Aeussere
weckt mit seinen hochragenden reichen Portalen, Fenster-
reihen und Waschplätzen den Eindruck ähnlicher Befriedigung,
wiewohl das kundige Auge bald mit stillem Schmerze aus aller-
lei geretteten Fragmenten die Thatsache erkennt, dass die ganze
Moschee aus den Marmorquadern des Artemisions erbaut worden
ist und daher erst vor drei Jahrhunderten jener Trümmerstätte
— so zu sagen — den letzten Gnadenstoss versetzt hat.

Eine unweit belegene, aber durch Zerstörung völlig unkennt-
lich gewordene Kirchenruine gilt für die grosse St. Johannes-
Kirche, welche Justinian in höherem Alter neuerbaut hat. Da keine
Entscheidung zu gewinnen ist, so kehren wir zu den Pferden
zurück und galoppiren quer über die Ebene bis zum Ostfusse des
Prion. Grosse Steinbrüche, in üppige Vegetation gehüllt und
deshalb kühl und schattig, nehmen uns auf; man glaubt in
Syrakus zu sein. Vorn sind an den geglätteten Felswänden
oblonge und halbrunde Nischengräber eingemeisselt; sie bezeugen
eine altgriechische Nekropolis. Die hier als Grotte der Sieben-
schläfer gezeigte Höhle ist ein einschiffiger, mit einem Ziegel-
tonnengewölbe überwölbter Raum, nach W. orientirt und mit
halbrunden Blendnischen an den Langseiten besetzt. Die Ein-
fachheit und Strenge der ganzen Anlage, sowie die klassische
Eintheilung der geputzten und stuckirten Decke lassen einen

sehr frühen Bau, der dem IV. Jahrhundert angehören kann, er-
kennen. Zwischen kolossalen, malerisch durchwachsenen Stein-
brüchen steigen wir auf felsigen Reitpfaden zum Sattel des Prion
empor. Eine gewaltige pseudisodome Quadermauer, 15—20
Schichten aus dem Boden ragend und 3,25^m stark, begegnet uns;
sie umzog einst beide Kuppen in thurmbesetzter Linie und war im
Sattel mit einem thurmankirten Thore geschützt. Auf dieser
von der Natur selbst formirten direkten Strasse muss der Haupt-
verkehr von der am Westfusse des Prion belegen gewesen
Neustadt nach dem Artemision hinübergewandert sein. Mit Aus-
nahme einer spätrömischen Ruine in der Nähe einer Höhle,
welche warme Dämpfe aushaucht, giebt es keine erkennbaren
Baureste mehr auf dem Prion.

Wir steigen deshalb wieder östlich hinab und setzen von
der Siebenschläfergrotte aus unsern Marsch in nordwestlicher
Richtung am Fusse des gewaltigen Marmorberges fort, indem
wir einer theils in den Felsen gehauenen, theils durch Sub-
struktionen gestützten Strasse folgen. Es ist das Musterbild einer
antiken, mit Ruheplätzen versehenen Stadtpromenade. An einer
Stelle zeigt die künstlich geglättete senkrechte Felswand einige
40 oblonge Nischen, in denen einst Weihegeschenke standen;
an einer andern treffen wir auf ein grosses Felsengrab, welches
ein mächtiger satteldachförmiger Deckstein schliesst. Weiterhin
stossen wir auf bemerkenswerthe Reste einer sehr viel älteren
Ringmauer, als die obengefundene, die der lysimachischen Epoche
angehört, sein kann. Noch tiefer hinabsteigend betreten wir
eine breite, antike Fahrstrasse, welche mit Säulenhallen einge-
fasst war und zwischen den links belegenen, mit grossen, aber
schwarz gewordenen Marmor-Quadern bekleideten Stützmauern
des Stadions und den Terrassenunterbauten eines Gymnasiums
hindurchführte.

(Fortsetzung folgt.)

Denn ad 1) haben die in der Aussenwand liegenden Rostfeuerungen nur kalte Luft zur Verbrennung gehabt und selbst die oberen Öffnungen, welche zum Heizen gedient haben sollen, blieben nach direkter Aussage der Zeugen offen, um der Luft den Eintritt zu gestatten; ad 2) hat nur sehr wenig Brennmaterial durch die oberen Öffnungen im Gewölbe eingebracht werden können und von Heizschächten oder dergleichen ist nirgend die Rede; und ad 4) hat das Feuer — was bei der Untersuchung leider nicht zur Sprache gekommen ist — offenbar von Kammer zu Kammer, von Rostfeuerung zu Rostfeuerung neu entzündet werden müssen.

Herr Arnold hat den Ringofenbetrieb bis heute noch nicht verstanden, von denjenigen Zeugen, welche Kenntniss des Arnold'schen Betriebes hatten, war ein solches Verständniss nicht zu erwarten und die Patentkommission — —?

Die Patent-Kommission hat, geleitet von dem Berichte des Hrn. Professor R. Weber, nur nach äusserlichen Dingen geurtheilt, sie hat Ofenkanal, Schieber und Feuerung von oben in beiden Ofenkonstruktionen zu finden geglaubt und daraus die Identität derselben gefolgert, ohne auf die Verschiedenheit der Kombination der Hülfsmittel, die Art des Betriebes und auf die grossen Erfolge im einen Falle, auf die Unmöglichkeit eines nutzbringenden Erfolges überhaupt im anderen Falle zu achten.

Entgegen der leichtfertigen Behauptung Arnold's, wonach der Baumeister Büsscher eine Zeichnung des in Rede stehenden Ofens erhalten und an Hoffmann mitgetheilt haben sollte, hat Hoffmann so klar, als sich ein negativer Beweis überhaupt führen lässt, nachgewiesen, dass er von dem Vorhandensein des Arnold'schen Ofens und dessen

Konstruktion nichts gewusst hat, und dennoch berücksichtigt die Patentkommission die Widersprüche nicht, welche Arnold's weitere Angaben an sich und im Vergleich zu den übrigen Zeugenaussagen bieten.

Wäre aber auch der Arnold'sche Ofen, so wie er sich aus den Angaben Arnold's und seiner Freunde darstellt, dem Erfinder Hoffmann bis in alle Details hinein bekannt gewesen, so würde er mit den Veränderungen, die nöthig sind, um aus dem Arnold'schen Ofen einen wahrhaften Ringofen zu machen, sich ein noch grösseres Verdienst um die Industrie erworben haben, als man ihm zugestanden hat, da er seinen Ringofen nach dem Bekanntwerden des Maille'schen Ofens erfand. Denn es steht der Arnold'sche Ofen weit hinter dem Maille'schen zurück; der Ofen zu Villeneuve le Roi hatte durch feste Wände geschiedene Kammern, also keinen ununterbrochenen Ofenkanal und keinen transportablen Schieber, aber er hatte Feuerung von oben in besonderen festen Feuerräumen, denen vorgewärmte Luft zugeführt wurde, und ausserdem alle diejenigen Vorzüge, welche dem Arnold'schen Ofen beigemohnt haben könnten. Wenn aber der Maille'sche Ofen den Arnold'schen übertrifft, so hat die internationale Jury zu Paris, ohne es zu wollen, auch über den Werth des Arnold'schen Ofens ihr Urtheil gesprochen; denn sie hat den Hoffmann'schen Ringofen mit der Patentbeschreibung Maille's in Vergleich gezogen und darauf hin dem Erfinder Hoffmann und seinem Ringofen den grand Prix zuerkannt, trotzdem dass später nach dem Maille'schen Ofen noch zwei Verbesserer desselben, Jolibois und Barbier, in Frankreich aufgetreten waren und Patente erhalten hatten.

(Schluss folgt.)

Die St. Johannes-Kirche in Altona.

Die Stadt Altona bildete bei ca. 70,000 Einwohnern bis zum Jahre 1866 eine einzige Kirchengemeinde. Dieser abnorme Zustand, schon lange als grosser Uebelstand empfunden, wurde durch Abtrennung und Konstituierung der sogenannten Nordergemeinde, welche nach der Zählung von 1867 etwa 19,000 Seelen umfasst, gehoben.

Nachdem von der neugebildeten Gemeinde der Beschluss zur Erbauung einer neuen Kirche gefasst war und eine engere Konkurrenz kein günstiges Resultat ergeben hatte, wurde unter dem 30. September 1867 eine allgemeine Konkurrenz eröffnet. Die in derselben fungirenden Preisrichter, die Herren Ober-Hofbaurath Strack, Professor Adler aus Berlin und Baurath Hase aus Hannover entschieden sich unter 33 eingegangenen Arbeiten für die Projekte des Stadt-Baumeisters Martens in Kiel und des Unterzeichneten als die relativ besten und wurde Seitens der Bau-Kommission das letztere nach Vornahme einiger Reduktion definitiv für die Ausführung bestimmt.

In der No. 9 der Deutschen Bauzeitung ist bereits eine äussere Perspektive des prämirten Planes veröffentlicht, dem in heutiger Nummer Grundriss und Querprofil folgen.

Der leitende Grundgedanke bei Aufstellung des Projektes war: unter Beibehaltung der Langschiff-Kirchenform eine möglichste Konzentration der Gemeinde um Altar und Kanzel herbeizuführen und alle Gesicht und Gehör störenden Pfeilerstellungen zu vermeiden.

In Folge dessen ist die Kirche grossräumig und einschiffig mit kurzen Kreuzesarmen gebildet und dienen die angelegten Seitenschiffe zwischen den durchbrochenen Strebepfeilern des Hauptschiffes lediglich der Kommunikation.

An den Seiten des grossen steinernen Thurmes befinden sich südlich das Treppenhaus, zum Thurm und zur Orgelempore führend, nördlich der Eingang zu den Heizkellern.

Den Giebeln des Querschiffes legen sich Vorhallen an, die als Windfänge dienend, zugleich den Verkehr mit den die Ecken flankirenden und zu den Emporen des Querschiffes führenden Treppenthürmchen vermitteln.

An den Achteckseiten des Chores schliessen sich organisch 3 geschlossene und 2 nach der Kirche zu offene Kapellen an, erstere programmässig als Betstühle und Sakristei bestimmt, letztere zur Aufnahme bevorzugter Sitze.

Die 3 Emporen des Querschiffes und der Orgel sind steinern und gewölbt und möglichst organisch aus den Pfeilerformen entwickelt.

Das Baumaterial ist Backstein, mit alleiniger Ausnahme der kurzen Sandstein-Pfeiler im Innern, sowie der Stufen und Schwellen.

Mit Ausschluss der geschlossenen Kapellen und der Triforien des Schiffs, in welchen die Wandflächen geputzt sind, ist sowohl aussen wie innen lediglich ein Backsteinrohbau zur Anwendung gekommen.

Während im Aeusseren ein vollrother Stein mit reicher Verwendung von Glasuren benutzt wurde, ist im Innern eine Ausführung aus gelben, grauen, rothen und Glasursteinen gewählt.

Alle Räume sind massiv mit Kreuzgewölben überspannt; während die Seitenschiff- und Kapellengewölbe sich zwischen die durchbrochenen Strebepfeiler des Hauptschiffes spannen, überträgt sich der Schub der Gewölbe desselben durch Anwendung parabolischer Stützbögen lediglich auf die Strebepfeiler des Seitenschiffes, welche so angeordnet sind, dass die Mittellinie aus Druck und Schub durch sie umhüllt wird. Der Schub der Emporengewölbe endlich wird durch die geknickte Stützform der Grundrisslinie der abgrenzenden Gurte aufgehoben.

Die Behandlung des Backsteinbaues in konstruktiver Rücksicht anlangend, so sind die zu öfteren schon besprochenen Prinzipien der hannoverschen Schule zur Anwendung gekommen, also wie bekannt, durchweg gleichartige Grösse des Materials und horizontale Lagerfugen.

Alle Spitzen und Thürmchen, gleichfalls aus Backsteinen, und zwar Glasursteinen konstruirt, erhalten ihre Sicherung durch eingemauerte Stangen, deren an oberen Theile befindliche Schraubenmutter den Schlussstein fest anzieht.

Da wo Erschütterungen zu befürchten, also an der grossen aus Klinkern und Glasursteinen konstruirten Helmspitze, ist der Schlussstein aus Granit hergestellt, durch welchen, wie durch das darunter befindliche Mauerwerk eine freischwebende im Innern stark belastete und oberhalb durch eine Mutter befestigte Eisenstange hängt, die wiederum oben das Thurmkreuz trägt, so dass alle Bewegungen des letzteren durch das an die Stange gehängte Gewicht paralytisch werden, ohne die Steinkonstruktion zu berühren.

Sämmtliche Aussenwände der Kirche haben zur Abhaltung der feuchten Luft Isolirsichten. Die inneren Mauertheile, nur $\frac{1}{2}$ Stein stark, sind durch getheerte Binder mit der äusseren Hauptmauer in Verband gebracht.

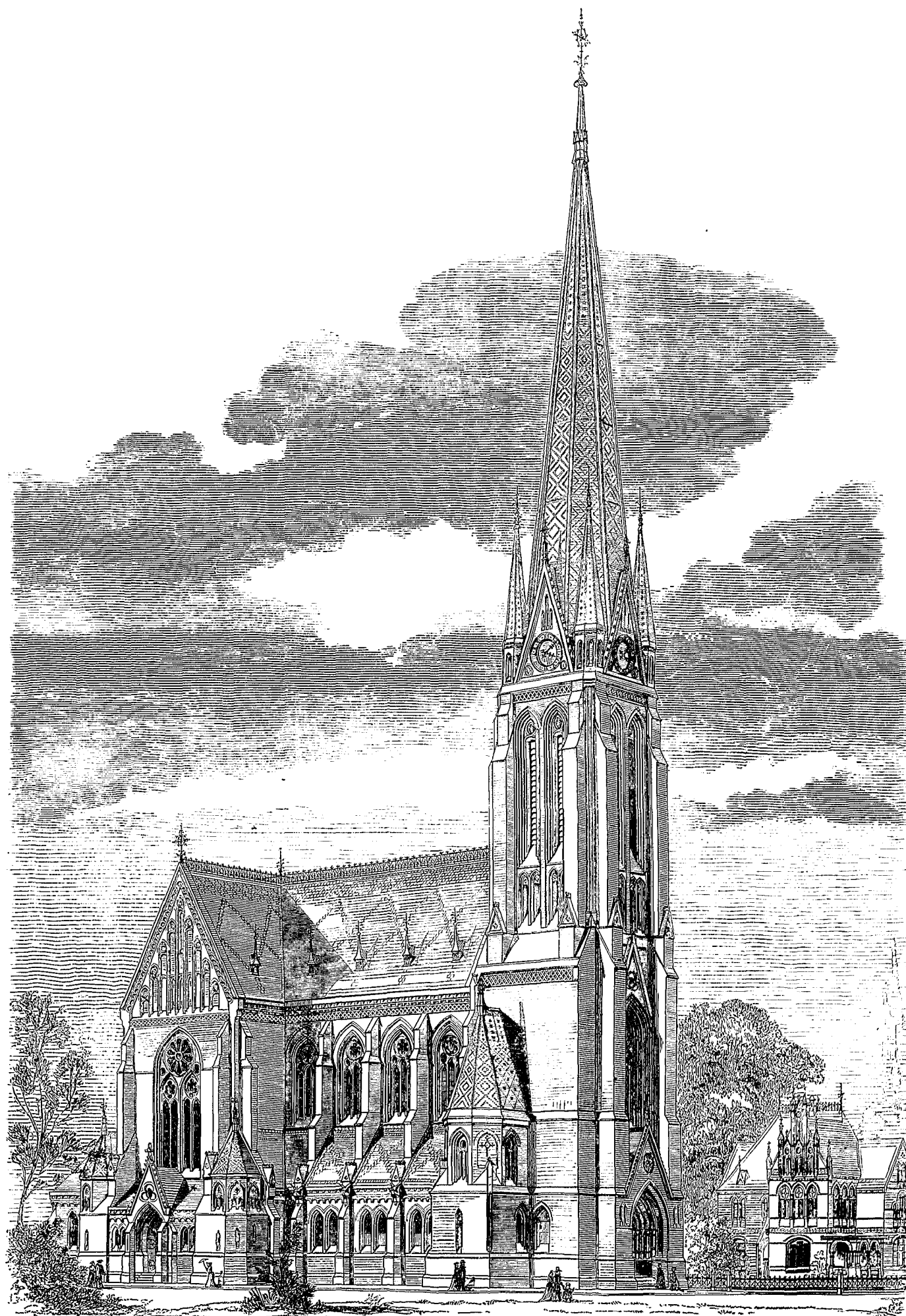
In der Formenbehandlung ist in Anschluss an die vorerwähnten Backsteinkonstruktionsprinzipien mit so grosser Strenge wie möglich Alles vermieden, was der Natur des Materials widerstrebt.

Die Glasursteine sind im Aeusseren sehr reichlich zur Anwendung gekommen; alle Wasserschläge, Abdeckungen, sowie sämmtliche Ecken und die Fensterpfosten sind daraus gebildet.

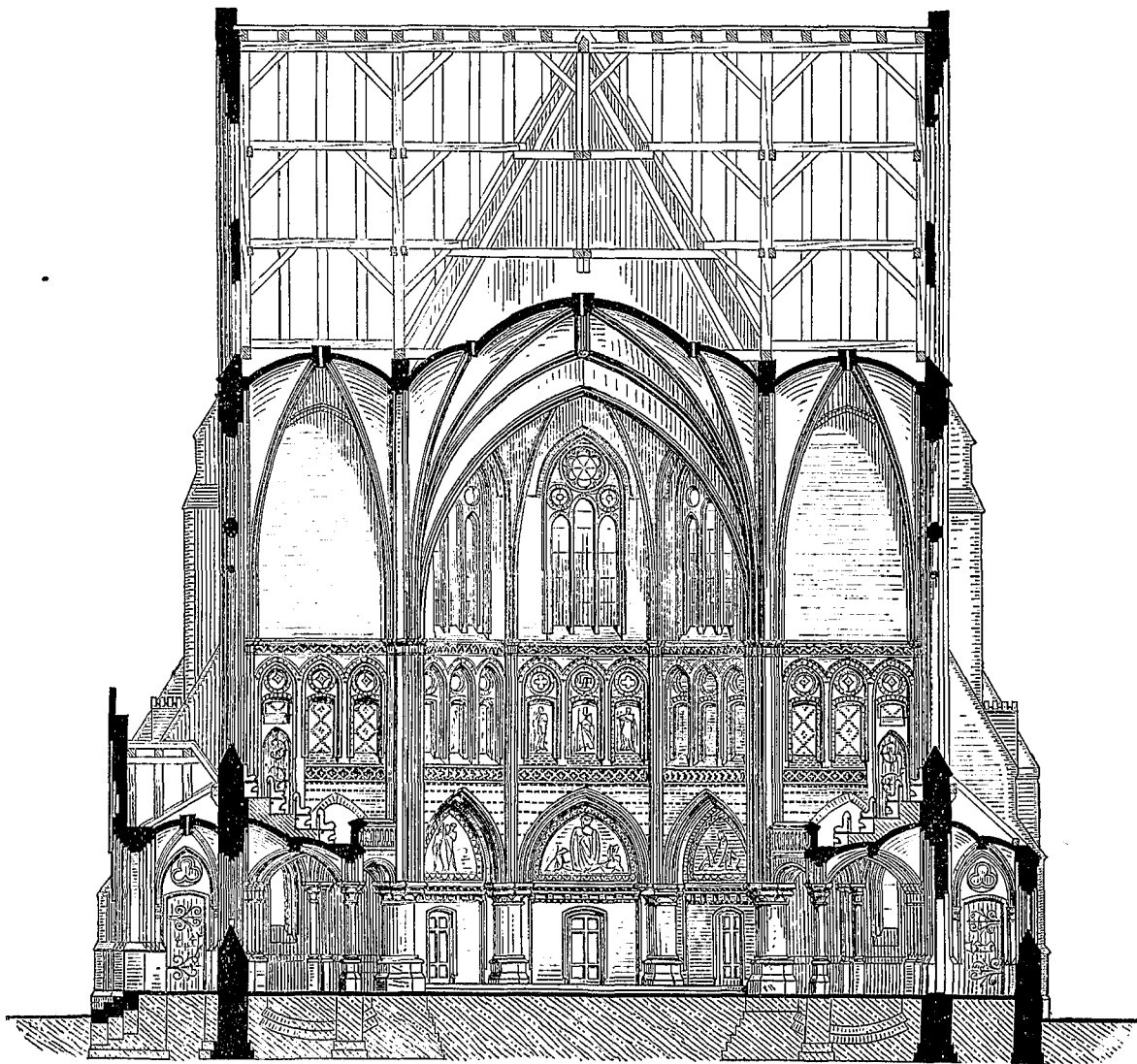
Ausser dieser vorzugsweise konstruktiven Anwendung ist jedoch die Glasur in Fenster- und Portaleinrahmungen, Musterungen der Steindächer, Friesen etc. auch dekorativ benutzt, so dass, da Glasuren in allen Nüancen zur Anwendung gekommen sind, ein farbenreiches Gesamtbild entstanden ist.

Der allgemeine Vorwurf, den man der hannoverschen

ST. JOHANNES-KIRCHE IM NORDER KIRCHSPIEL ZU ALTONA.

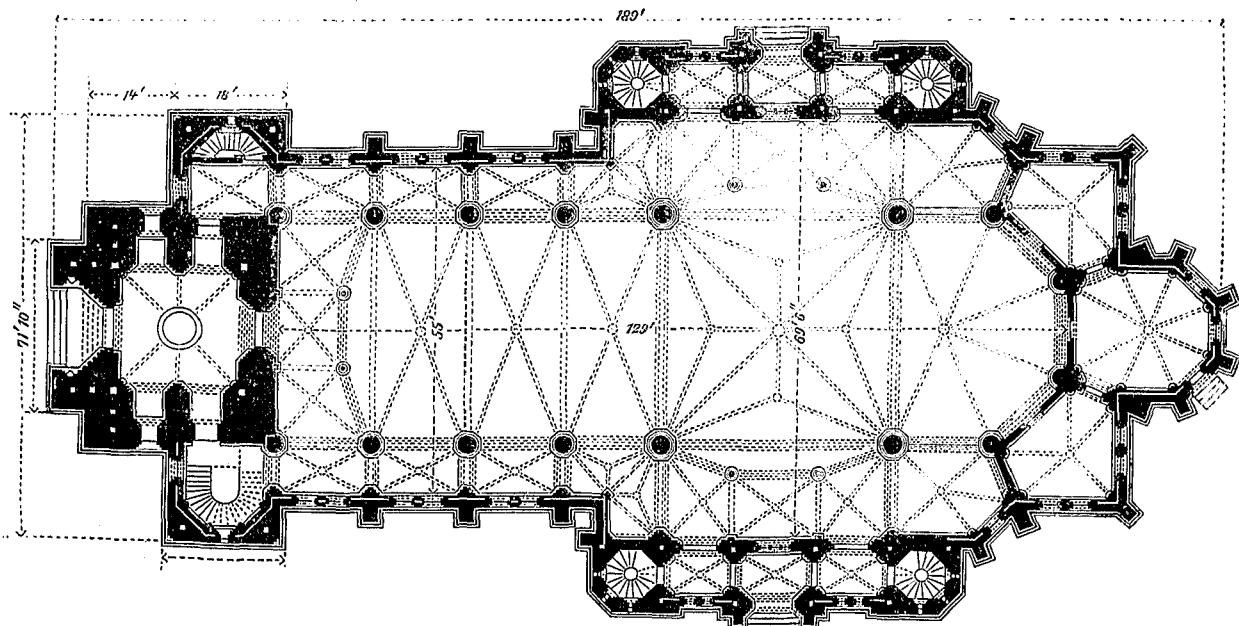


ST. JOHANNES-KIRCHE IM NORDER-KIRCHSPIEL ZU ALTONA.



10 0 10 20 30 40 50 Fuss Hamb.
1 0 5 10 15 Meter.

Querdurchschnitt durch die Vierung.



Erf. u. ausgef. von J. Otzen.

10 0 50 100 Fuss Hamb.
0 5 10 15 20 25 30 Meter.

Grundriss.

Schule in der Verwendung der Backsteine oft gemacht hat, — der, dass sie ihr Prinzip zu Tode reite — ist auch hier anzubringen, indem ausser den Maasswerken der Fenster auch selbst die Zifferblätter der Uhr, letztere aus weissen und schwarzen Steinen mit sogenannter Emailleglasur, gemauert sind.

Bei Erwähnung dieser Töpferbezeichnung will ich in versuchter weiterer Beleuchtung der Glasurfrage im Allgemeinen, und im Besonderen der durch Herrn Professor Adler gütigst gewährten Auskunft, dass die Gründe der Nichtanwendung der Glasur in Berlin in den kalten Lichtern zu suchen seien, welche sie reflektirt, meine Erfahrungen dahin mittheilen, dass diese Erscheinung allerdings auftritt da, wo wie in Berlin durchweg die sogenannte Emaille- oder Deckfarbenglasur zur Anwendung gebracht ist, niemals aber dann, wenn die Glasur nur Lasurfarben enthält, welche den Ton des Materials wohl umfärben, aber stets warm erhalten. Die Anwendung der letzteren führt allerdings den Uebelstand mit sich, dass je nach der Beleuchtung und dem Standpunkte des Beschauers die Nuance wechselt, während die Deckfarbenglasur von jedem Standpunkte aus dieselbe Farbe zeigt. Scheint es hiernach richtig bei dekorativer Anwendung der Glasur nur Deckfarben anzuwenden, so giebt es doch ein einfaches Mittel, in dieser Verwendung Wärme des Tones mit Gleichartigkeit in der Farbenwirkung zu verbinden, und dies ist die Musterung des Steines.

Prägt man nämlich den zur Erscheinung kommenden Steinseiten ein möglichst energisches plastisches Muster auf, so reflektirt nach jedem Standpunkt des Beschauers eine gewisse Zahl der Flächen gleichartig und das Auge findet alsdann fast immer dieselbe Farbe wieder.

Absolut nothwendig werden die Deckfarbenglasuren da, wo man auf weitere Entfernungen wirken will, oder da, wo man in ganzen Glasurflächen Musterungen mauert. Demgemäss sind in der vorstehend beschriebenen Bauausführung die Friese an Thurm und Hauptschiff, die Musterungen der gemauerten Dächer und Helme etc. aus solchem Materiale gebildet, während die Grundflächen mit Lasurfarben glasiert sind.

Der bei einer früheren Gelegenheit vom Unterzeichneten aufgestellte Grundsatz, dass der Backsteinbau vor allen Dingen eine klare Aufhebung aller Kräfte verlange, ist besonders bei der Behandlung der Fenstermaasswerke leitend gewesen; es sind alle Künsteleien vermieden, alle Formen sind geschlossen und die Bogenzwickel gefüllt. Während diese Ausbildung im Aeusseren einen würdigen und mit der ganzen einfachen Formenbildung zusammen gehenden Eindruck macht, ist die Wirkung im Innern dagegen unverständlich und verfehlt, und der Verfasser gesteht gerne ein, dass die mittelalterlichen echten Backsteinmaasswerke trotz der

bei denselben vorkommenden Künsteleien und konstruktiven Fehler, denen ja denn auch die meisten zum Opfer gefallen sind, in aesthetischer Beziehung bei weitem den Vorzug verdienen. Es ist ihm damit ein neuer Beweis geliefert, dass nur dann bei den alten Backstein-Denkmalern anscheinend eine konstruktive Willkür vorliegt, wenn den wichtigsten aesthetischen Gründen nachgegeben ist.

Das Innere der Kirche ist in rothen, gelben, grauen Formsteinen, so wie dekorativer Anwendung von Glasuren reich polychromisch gestaltet. Die bei den wenigen Naturfarben des Backsteins unvermeidlichen Härten werden durch eine vermittelnde malerische Dekoration und Vergoldung vermindert, welche indessen stets den Grundton des Materials offen lässt, und das Uebrige an fehlender Stimmung endlich wird von den Glasmalereien erwartet, welche in bescheidener Weise von vorne herein durchgeführt werden.

Altar, Kanzel und Orgelgehäuse werden in Eichenholz, das übrige Inventar in Kiehnholz ausgeführt.

Die Kirche erhält keinen Mittelgang, dagegen breite Seitengänge; Kanzel und Altar sind von jedem Sitzplatze aus sichtbar.

Zur Vermeidung der bei der Luftheizung so oft beklagten starken, zugwindartigen Luftströmungen ist eine Warmwasserheizung gewählt, welche ihre Feuerstelle in dem Gewölbe unter der Thurmhalle hat und gleichmässig durch die ganze Kirche ihr Rohrnetz ausdehnt. Nach Absicht des Fabrikanten soll damit keineswegs eine völlige Durchheizung des ganzen Raumes, als vielmehr nur eine Heizung der unteren 3 bis 3,50 Meter hohen Luftschicht erzielt werden. Die im Laufe dieses Winters angestellten Versuche sind sehr befriedigend ausgefallen.

Der Bau, im September 1868 begonnen und während des Jahres 1869, veranlasst durch grosse Schwierigkeiten in Beschaffung eines guten Materiales sehr gering gefördert, ist nunmehr bis auf die Helmspitze und innere Dekoration vollendet; die Bauzeit wird also pppt. 4 Jahre betragen.

Die Gesamtkosten incl. der ganzen Ausstattung, des Geläutes, der Orgel, der Heiz- und Gasanlage, der Dekoration, so wie der Planirungs-Arbeiten in der Umgebung, endlich der Bauleitung, des Konkurrenz-Verfahrens und sämtlicher Nebenkosten, betragen rund 120,000 Thaler. —

Die Glasursteine kosteten im Durchschnitt 35 bis 40 Thaler pro Mille, die Formsteine 24 Thlr.

Der grösste Theil der Bauarbeiten ist in Generalentreprise von den Herren Liedtke & Sohn in Altona ausgeführt; mit der speziellen Leitung des grössten Theiles der Ausführung ist Herr Architekt Sixt betraut gewesen.

Lichterfelde, den 15. März 1872.

J. Otzen.

Mittheilungen aus Vereinen.

Ostpreussischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Königsberg i. Pr. Ausserordentliche Versammlung am 7. März 1872, Abends 7 Uhr. Vorsitzender Hr. Herzbruch; anwesend 23 Mitglieder.

Nach Bericht des Vorsitzenden über die Eingänge wurde die per Zirkular den Mitgliedern mitgetheilte Statuten-Abänderung in den §§. 4 und 5 genehmigt und dann durch Ballotage aufgenommen als neue Vereinsmitglieder: Bauinspektor Dallmer in Gumbinnen, Fabrikant Sandmann hier, Baumeister Schottauer hier, Eisenb.-Betriebs-Inspr. Wendroth hier, Eisenb.-Baumeister Bachmann hier, Techn. Direktor der Annahütte Sänger hier, Baumeister Dau in Neukirch, Kreischaussee-Bauführer Ruhnau in Pr. Eylau. Die dann vorgelegte und revidirte Jahresrechnung wurde genehmigt und Decharge erteilt. Wegen Erkrankung des Bauraths Steenke fiel der Vortrag über den Oberländischen Kanal aus, und die im Fragekasten gefundene Frage: Wie wird ein Damm durch die Pregelwiesen von 23^m Breite incl. Gräben am zuverlässigsten hergestellt? erschien, nachdem alle möglichen Methoden angeführt waren, zur Beantwortung nicht geeignet, weil die Frage zu allgemein, ohne Angabe über die Moortiefen, zulässige Entwässerung etc. gestellt war.

Hr. Lademann (Königsberg) hatte 2 Proben von Kunststeinen aus Kopenhagen zur Ansicht ausgestellt und wurde beschlossen, über die Festigkeit des Materials Versuche anzustellen.

Schluss der Versammlung 9 Uhr und einfaches gemeinschaftliches Abendessen.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 16. März 1872. Vorsitzender Hr. Quassowski, anwesend 134 Mitglieder und 3 Gäste.

Der Hr. Vorsitzende macht nach kurzer Erwähnung der eingegangenen Schriftstücke dem Verein die traurige Mittheilung, dass eines seiner hiesigen Mitglieder, in weiten Kreisen bekannt und beliebt, der Baumeister Fritz Hollin in der vorhergehenden Nacht nach längeren Leiden verschieden ist. Der Kom-

mission für das Schinkelfest wird für ihre trefflichen Veranstaltungen der Dank des Vereins ausgesprochen.

Den Haupt-Vortrag des Abends hielt Hr. Häsecke, der vor Erörterung seines eigentlichen Themas über die Heizung von Schulgebäuden Gelegenheit nimmt, noch einmal auf die vor einigen Wochen diskutierte Frage der günstigsten Stellung von Schulgebäuden zur Himmelsrichtung zurückzukommen, um die seinerzeit hervorgetretenen Differenzen zwischen der von ihm und der von Hrn. Blankenstein entwickelten Ansicht auszugleichen. Er betont, dass er die Lage auf der Nordseite für Schulzimmer um deshalb als die beste empfohlen habe, weil das in erster Linie maassgebende pädagogische Interesse es wünschenswerth mache, alle für den Unterricht störenden äusseren Einwirkungen nach Möglichkeit abhalten zu können. Der günstige Einfluss der Sonne auf die sanitäre Beschaffenheit eines Zimmers verdiene allerdings auch Berücksichtigung und sei deshalb wohl eine solche Lage erwünscht, in welcher die Schulzimmer entweder nur in den Morgenstunden oder des Abends nach Beendigung des Unterrichts dem direkten Sonnenlichte zugänglich werden. Da man selten eine völlig freie Wahl in dieser Hinsicht haben werde, so werde hauptsächlich die eine negative Regel festzuhalten sein, dass man Schulzimmer auf keinen Fall nach der Südwestseite legen solle.

In Betreff der Heizung von Schulgebäuden ist die prinzipielle Grundfrage, ob eine Zentralheizung gewählt werden soll oder nicht, in unbedingt bejahendem Sinne wohl nur für solche Städte zu entscheiden, wo sich technische Kräfte zur sofortigen Ausführung etwaiger Reparaturen vorfinden. Wo dies nicht der Fall ist, empfehlen sich verbesserte Oefen, unter denen namentlich die von Duvigneau in Magdeburg sich sehr bewährt haben. Die Wahl des Heizsystems ist nicht a priori zu entscheiden, sondern hängt von der Beschaffenheit und Disposition der Räume ab. Man wird Räume, die ganz verschiedenen Zwecken dienen, nicht zu einem Heizsystem kombiniren, sondern für die kleineren, permanent benutzten Lokale eine Heizung mit möglichst grossem Reservationsvermögen wählen, die grossen, selten zu

beheizenden Räume dagegen ausscheiden und mit besonderen Apparaten, eisernen Oefen, Gasfeuerung oder Luftheizung, allenfalls auch mit Heisswasserheizung versehen, obwohl die letztere wegen der leichten Möglichkeit des Einfrierens nicht rathlich erscheint.

Als die für Schulhäuser vorzugsweise geeigneten Systeme der Zentralheizung können zunächst nur die Warmwasser- und die Luftheizung in Betracht kommen, und unternahm es der Vortragende auf Grund der in den Berliner Kommunal-Schulen gesammelten Erfahrungen einen objektiven Vergleich zwischen beiden Systemen zu ziehen.

Mit Warmwasserheizung, die eine Zeit lang mit besonderer Vorliebe und Ausschlüsslichkeit angewendet wurde, sind in Berlin 25 Lehranstalten versehen. Es sind in ihnen beide Systeme, sowohl das der Vertheilung von einem oberen Hauptrohr wie das der direkten Vertheilung vom Kessel aus vertreten und haben sich im Allgemeinen beide gleich gut bewährt. Mit der Heizung ist überall die Ventilation in der Weise in Verbindung gesetzt, dass die von Aussen direkt oder durch ein besonderes Kanal-System entnommene frische Luft zwischen die Röhren der Heizkörper eingeführt und dort erwärmt wird. Regulirscheiben gestatten den Luftzutritt beliebig zu gestalten, eventuell auch ganz abzusperren, wobei alsdann lediglich die Zimmerluft in Zirkulation gesetzt wird.

Die Vortheile der Warmwasserheizung sind bekannt und auch hier bestätigt worden. Es sind die grosse Wärmekapazität, die Möglichkeit einer leichten und weiten Führung der Leitung, sowie der leichten Anlage in alten wie in neuen Gebäuden, endlich die Erzeugung strahlender Wärme, auf welche von ärztlicher Seite besonders Werth gelegt wird. Dem gegenüber steht als der grösste Nachtheil, dass die Ventilation in der angegebenen Weise sich nicht bewährt hat, indem das Zuströmen der kalten Luft so heftig erfolgt, dass dieselbe sich an den Röhren nicht genügend erwärmen kann, daher noch kalt in die Zimmer tritt und Zug erzeugt; vielfach ist die Ventilation deshalb einfach ausser Wirksamkeit gesetzt worden. Ein Vorzug in Betreff des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft findet nicht statt, sondern ist dieselbe bei Warmwasserheizung mindestens ebenso trocken, wie bei Luftheizung. Der Betrieb hat gewisse Uebelstände. Eine Regulirung der Heizung für die verschiedenen Räume ist sehr schwierig, da die Hähne unter dem starken Drucke des Wassers sich nur schlecht bewegen lassen und meist bald ganz versagen. Ein Einfrieren ausgeschalteter Oefen muss verhindert werden, indem dieselben einzeln abgelassen werden; lästig ist auch das fortwährende Nachfüllen von Wasser in die Rohrleitung. Bei der immerhin komplizirten Anlage, namentlich in Betreff der Lötstellen der Oefen, sind verschiedene Wechselfälle und Reparaturen, besonders bei älteren Heizungen zu erwarten, die unter Umständen sehr störend sein können; auch die Ablagerung von Schlamm in der Leitung ist zu fürchten. Endlich kommt in Betracht, dass die Heizkörper in den Zimmern immerhin noch einen ziemlich bedeutenden Raum beanspruchen.

Dass die Anlagekosten einer Warmwasserheizung relativ die höchsten sind, ist bekannt, hingegen sind die Behauptungen in Betreff ihres angeblich so bedeutenden Brennmaterial-Verbrauches nicht bestätigt worden.

Luftheizung ist bisher in 8 Berliner Schulgebäuden angelegt worden und in 4 derselben bereits mit grossem Erfolg einen Winter hindurch in Benutzung gewesen. Der Vorschlag eines Versuches mit diesem Heizsysteme wurde zuerst vom Vortragenden im Jahre 1868 gemacht, nachdem die Klagen über die Mängel der älteren Heizungen die Kommunalbehörden zur Einleitung sehr spezieller Untersuchungen über die Leistung der verschiedenen Systeme veranlasst hatten, die in den Jahren 1869 u. 70 durch den Ingenieur Henneberg auch zur Ausführung gekommen sind. Namentlich gewährten die Beobachtungen bei dem in Ausführung begriffenen neuen Krankenhause, wo zwei ganz gleiche Pavillons der eine mit Mitteldruckheizung, der andere mit Luftheizung versehen worden sind, und die für beide Heizarten ein sehr günstiges Resultat ergeben haben, ein grosses Interesse.

Vortheile der Luftheizung sind die mit ihr verbundene unmittelbare Erzielung einer sehr vollkommenen Ventilation, die Billigkeit der Anlage und der Heizkosten, die leichte Bedienung und Regulirung, die geringe Reperaturbedürftigkeit, endlich der Fortfall jedes Heizapparates in den Zimmern. Als Nachtheile kommen ihr geringeres Reservationsvermögen, die Schwierigkeit einer Fortführung der Luftkanäle auf längere horizontale Strecken, endlich die Unzuträglichkeiten in Betreff der Erwärmung über einander liegender Räume in Betracht.

Der Hr. Vortragende legt hierauf im Anschluss an diese allgemeinen Erörterungen das Projekt für die Luftheizungseinrichtung in einer der von ihm erbauten Gemeindeschulen vor und beschreibt dasselbe im Einzelnen, auch giebt er eine Zusammenstellung über die Resultate der im letzten Winter veranstalteten sehr vollständigen Beobachtungen über die Leistung der im Betriebe befindlichen Luftheizungen, sowie über die Anlagekosten derselben. Wir verzichten auf einen Bericht darüber, weil uns von ihm eine spezielle, von Zeichnungen begleitete Mittheilung für unser Blatt zugesagt worden ist. Zum Schluss legte derselbe ein von Neumann in Paris bezogenes Anemometer vor, das bei den von Hrn. Henneberg veranstalteten Untersuchungen benutzt worden ist, und erläutert Konstruktion und Gebrauch des Instrumentes.

Hr. Böckmann macht Mittheilung davon, dass das Ingenieur-Korps der Preussischen Armee sich gleichfalls an den

Verein um Vermittelung des Entwurfs zu einem Denkmale für die im letzten Kriege Gefallenen des Korps gewandt habe. Es wird beschlossen, dem Wunsche ebenso, wie in allen bisherigen Fällen zu entsprechen.

Hr. Adler legt das dritte Heft des von Studirenden der Bauakademie unternommenen Werkes, Denkmale der Baukunst, vor.

Die zahlreich im Fragekasten enthaltenen Fragen werden durch die Hrn. Böckmann, Schönfelder, Schwedler, Streckert und Orth beantwortet.

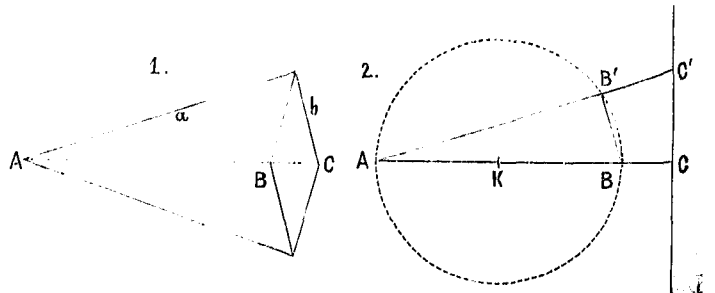
Ein besonderes Interesse gewährte die Vorlegung des von dem Vereine zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen für seinen Vorsitzenden, Staatsminister Delbrück, gestifteten Ehrendiploms, das während der Sitzung zur Ansicht umherging. Das von Hrn. Schäffer auf Pergament gemalte Kunstwerk dürfte sowohl an Reichthum der Erfindung und Adel der Formen, wie an Anmuth und Pracht der Darstellung von keiner der in neuerer Zeit geschaffenen ähnlichen Arbeiten erreicht werden.

— F. —

Verein für Eisenbahnkunde in Berlin. Versammlung am 13. Februar 1872. Vorsitzender Herr Hartwich, Schriftführer Herr Vogel.

Herr G. Hagen machte die Mittheilung, dass in dem Bulletin der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg vom 3. Januar d. J. sich eine von Herrn L. Lipkin angegebene Lösung der Aufgabe befinde, die geradlinige Bewegung durch alleinige Anwendung von Gelenkverbindungen in voller Schärfe in eine kreisförmige zu verwandeln. Durch das Watt'sche Parallelogramm und andere Anordnungen sei dieses bisher nur annähernd geglückt, und er vermüthe, dass diese Lösung auch im Maschinenbau Anwendung finden könne.

In der einfachsten Zusammenstellung werden zwei längere und vier kürzere Glieder, wie Fig. 1 zeigt, durch Gelenke mit einander verbunden. Die Länge der ersteren von Achse zu



Achse gemessen sei gleich a , die der letzteren gleich b . Bei einer gewissen Form dieses verschiebbaren Systems, wobei die Mittellinie ABC horizontal gedacht werden mag, bilden diese mit den Gliedern a die Winkel α und mit den Gliedern b die Winkel β . Alsdann ist

$$a \sin. \alpha = b \sin. \beta$$

$$= b \sqrt{1 - \cos. \beta^2}$$

und

$$AB = a \cos. \alpha - b \cos. \beta$$

$$AC = a \cos. \alpha + b \cos. \beta$$

also

$$AB \cdot AC = a^2 \cos. \alpha^2 - b^2 \cos. \beta^2$$

aber

$$b^2 \cos. \beta^2 = b^2 - a^2 \sin. \alpha^2$$

daher

$$AB \cdot AC = a^2 - b^2$$

Dieses Produkt ist sonach unabhängig von den Winkeln α und β und behält seinen konstanten Werth, wenn sich auch A von C entfernt, wobei AB sich verkürzt.

Die Mittellinie habe sich nach Fig. 2 um den Punkt A gedreht, so dass sie in $AB'C'$ liege, und zugleich sei der Punkt B' soweit zurückgezogen, dass er mit der Kreislinie zusammenfalle, deren Durchmesser AB ist. Der Winkel $AB'B$ ist alsdann ein rechter, und die beiden Dreiecke ABB' und ACC' , die bei A gleiche Winkel haben, sind einander ähnlich, weil

$$AB \cdot AC = AB' \cdot AC'$$

oder

$$AB : AB' = AC' : AC$$

Der Winkel ACC' ist sonach auch ein rechter, oder so lange der Punkt B in der erwähnten Kreislinie liegt und A seine Stelle nicht verändert, bleibt C' in der senkrecht durch C gezogenen geraden Linie. Wenn also der Balancier mit B verbunden wird und um die Achse K schwingt, während A sicher befestigt ist, so hebt und senkt sich C , ohne aus der geraden Linie zu treten.

Diese Zusammenstellung wurde durch ein vorgelegtes Modell erläutert und dabei noch bemerkt, dass man die beiden Punkte B und C auch verwechseln könne. Wird nämlich C mit dem Balancier verbunden, dessen Achse nunmehr in der Mitte der Linie AC liegen muss, so bewegt sich B wieder in einer geraden und gegen ABC normalen Linie.

Herr H. Wiebe war der Ansicht, dass das System von Evans sich für die Ausführung mehr eigne, wobei die gradlinige Bewegung sich gleichfalls in voller Schärfe darstellt, wenn das Lager, welches die Achse des Balanciers trägt, den Schwingungen desselben entsprechend auf einer horizontalen Bahn sich hin- und herschiebt. Die Zahl der Glieder sei dabei viel geringer und sonach ihre Verbindung sicherer.

Herr G. Hagen äusserte darauf, dass in dem Lipkin'schen

System die Uebertragung der Kräfte nicht unpassend erscheine, wenn in der horizontalen Lage des Apparates die Glieder *b* ziemlich steil gestellt würden.

Herr Skalweit bespricht sodann das Projekt der Saalbahn, von Sulza, Kösen über Rudolstadt nach Saalfeld. Die Linie folgt dem Laufe der Saale, die Ufer derselben selten verlassend, fast ohne verlorenes Gefälle, jedoch mit Kurven von zum Theil geringem Radius, bis zu 450^m herab. Das zu lösende Erdreich ist von guter Beschaffenheit, theils Lehm, theils Fels, welcher bei Jena aus Kalk- und Sandstein besteht; die Erdarbeiten betragen rot. 134 bis 178,000 Kubikmeter pro Meile, die Zahl der kleineren Bauwerke beträgt rot. 100, während nur eine grössere Brücke von 3 Oeffnungen à 31 Meter lichter Weite, mit Eisen überdeckt bei Schwarzau vorkommt. Die Befestigung der Böschungen des Bahnkörpers nach der Flussseite ist wegen mangelnden Raumes schwierig und sind deshalb Futtermauern in grossen Längen erforderlich, für welche zum grossen Theil jedoch Steinschüttungen und Abpflasterungen genügen werden. Die Anlage des Bahnhofes Jena ist besonders schwierig; die Lage desselben jedoch noch nicht endgültig festgestellt, weil die Weimar'sche Regierung noch nicht bestimmte Entscheidung über den Anschluss einer anderen von Weimar nach Gera über Jena zu führenden Bahn getroffen hat. Das Anlagekapital der Bahn-

linie ist zu 4½ Millionen Thaler veranlagt; die Bahn selbst wird von einer Aktiengesellschaft gebaut.

Herr Weidtmann spricht hierauf über den Mangel an Lokomotiven auf den Eisenbahnen. Derselbe sei zunächst eine Folge des Krieges; die grosse Kalamität der Verkehrsstockungen dagegen habe vorwiegend ihren Grund in der ungenügenden Grösse der Bahnhöfe. Der Vorsitzende ist der Ansicht, dass durch Einführung des Nachtdienstes — Beladen und Transportiren der Züge — viel mehr geleistet werden könne, als bei dem seitherigen Dienst. In England seien diese Einrichtungen besser, es würde dort auf einem viel kleineren Raum in kürzerer Zeit mehr geleistet wie bei den hiesigen Bahnen, das Beladen auf offene Wagen geschehe dort zweckmässiger. Herr Malberg glaubt, dass durch die Anwendung von Drehscheiben auf den Bahnhöfen für Güterverkehr die fehlende Länge durch eine grössere Breite zweckmässig ersetzt werden könnte.

Herr Bahlke giebt hiernach eine kurze Beschreibung der Fundirung der Wechselbrücke bei Thorn; die Pfeiler sind je auf 3 Brunnen fundirt, deren Senkung mittels indischer Schaufeln bewirkt wurde.

Am Schlusse der Sitzung wurden in üblicher Abstimmung die Herren Hauptmann Tetzlaff, Lindow, Knappe und Witte, Rathsmaurerstr. G. Borstell und Ingenieur G. Lentze als einheimische Mitglieder aufgenommen.

Vermischtes.

Die Einführung des metrischen Maass- und Gewichts-Systems in Oesterreich, auf Grund eines vom 23. Juli 1871 datirten Gesetzes, wird nunmehr in Nr. 6 des Reichsgesetzblattes vom 2. März 1872 bekannt gemacht. Die neuen Maasse und Gewichte treten erst am 1. Januar 1876 in obligatorische Kraft, können jedoch schon vom 1. Januar 1873 an bei gegenseitigem Einverständnisse gebraucht werden, wobei in öffentlichen Geschäftslokalen eine bezügliche Bekanntmachung nebst Verhältniss-Tabelle ausgehängt werden muss. Von der für den norddeutschen Bund eingeführten, jetzt für das deutsche Reich gültigen Maass und Gewichtsordnung unterscheidet sich das österreichische Gesetz namentlich dadurch, dass es keinerlei Einführung deutscher Benennungen für die Einheitsmaasse versucht hat, sowie dass auch das Dezimeter, sowie Deci- und Zentiliter als selbstständige Maasse eingeführt sind. Merkwürdiger Weise ist entgegen dem gerade in Oesterreich herrschenden Gebrauche und nach unseren Anschauungen nicht zum Vortheile der Sache die Schreibweise Deci und Centi eingeführt. Da beide Maassordnungen auf verschiedenen Kopien der französischen Prototypen als Urmaassen basiren, so ist die Differenz derselben leider verhältnissmässig nicht unbedeutend. Sie beträgt beim Meter 0,03246^{mm}, um welche das deutsche Maass länger ist als das österreichische, beim Kilogramm 0,002042^g in demselben Sinne.

Die Restauration des Kaiserhauses zu Goslar, dem wir in den No. 31 bis 34 des vorigen Jahrgangs eine ausführliche Darstellung widmeten, ist am 13. März Gegenstand einer Interpellation des Grafen Münster im Preussischen Herrenhause geworden. Der Kultus-Minister Hr. Dr. Falk erkannte in seiner Erwiderung die Verpflichtung der preussischen Regierung, für die Erhaltung des ehrwürdigen Denkmals deutscher Kunst und deutscher Geschichte zu sorgen, vollständig an und äusserte sich demnächst wie folgt. Ueber das „Wie“ der Ausführung können aber verschiedene Ansichten bestehen. Abgesehen davon, dass ein vollständiger ganzer Palast hergestellt werden könnte, der, wie es mir scheint, doch im Wesentlichen nichts anderes sein würde, als ein modernes Gebäude im alten Stil, kann man so verfahren, dass die vorhandenen Reste des Palastes freigelegt werden von den sie entstellenden späteren Gebäuden, die sie zum Theil verkleiden, und dass die dann klar gestellte Ruine, so wie sie klar gestellt ist, erhalten wird. Es giebt aber auch noch einen anderen Weg, nämlich den, die wirklich in der Anlage klar hervortretenden Theile — ich meine den Kaisersaal und die Palastkapelle — derart auszubauen, dass diese Theile sich zu einem architektonischen Ganzen vollenden. Welcher dieser Wege einzuschlagen und wie weit event. in letzterem Falle zu gehen sein wird, darüber lässt sich auch noch erörtern, und es schweben im Augenblicke Verhandlungen zwischen den betreffenden Ministerien. Sie werden zunächst dazu führen, Anschläge aufzustellen, die insbesondere auch den zuletzt von mir gedachten Gesichtspunkten gerecht werden.

Ueber Fensterrecht enthält die Bauordnung der freien Stadt Lübeck eine Bestimmung, welche wohl kaum ähnliche Zweifel zulassen dürfte, wie solche in einem in Nr. 10 dies. Bl. aus der Provinz Posen mitgetheilten Falle obgewaltet und zu einer Berufung auf richterliche Entscheidung Veranlassung gegeben haben.

§. 73 der Lübeckischen Bauordnung lautet: „Fenster, Licht- und Luftöffnungen in den Wänden nachbarlicher Gebäude können fortan durch keine Verjähnung den Eigenthümer in seiner Befugniss, hart an der Gränze Gebäude aufzuführen, beschränken. Dergleichen Beschränkungen können vom Nachbar nur durch einen Vertrag als Grundgerechtigkeit erworben werden, insofern dies nach der Bestimmung des § 74 zulässig ist.“

§ 74. „Fenster, Licht- und Luftöffnungen, welche in Gränzmauern vor dem 1. April 1854 (Zeitpunkt des Erlasses der Bau-

ordnung) rechtlich bestanden haben, dürfen von dem Nachbar nicht verbaut werden, und darf dieser hart an der Gränze nur bis unter den Rand der Oeffnungen bauen und muss von da ab einen im § 75 näher beschriebenen Lichthof frei lassen. Fenster, Licht- und Luftöffnungen, welche nach obigem Termin in Gränzmauern angelegt worden sind, müssen einen Stein stark vermauert werden, sobald der Nachbar dieselben durch ein Gebäude auf der Gränze verbaut.“

§ 75. „Ein Lichthof muss so angelegt werden, dass an jeder Seite des Fensters ein Wandraum von wenigstens 1½ Fuss (0,43^m) frei bleibt. Dem Fenster gegenüber muss der Bauende bei 12 Fuss (3,45^m) Höhe des neuen Gebäudes 4 Fuss (1,15^m), und für je 6 Fuss (1,72^m) mehr Höhe 1 Fuss (0,29^m) mehr zurücktreten.“

K.

Aus der Fachliteratur.

Die Krypta des Mainzer Domes und die Frage ihrer Wiederherstellung, von Friedrich Schneider, Dompraebendar, Mainz. Victor v. Zabern. — ist die letzte in der Reihe der baugeschichtlich so interessanten und dankenswerthen Veröffentlichungen*) desselben Herrn Verfassers.

Schon seit vielen Jahren wird bekanntlich am Mainzer Dom restaurirt; der schadhafte Zustand des Ostchores veranlasste, dass man die in dem Gutachten der Dombaumeister F. J. Denzinger von Regensburg und Friedrich Schmidt von Wien zur Wiederherstellung des Domes empfohlenen Maassregeln befolgte. Seit 1868 leitet Dombaumeister J. Wessicken die weitgehenden Restaurationsarbeiten des Domes, die in den letzten Jahren so weit vorgeschritten sind, dass man an den Neubau des indessen abgetragenen Ostthurmes denken kann, der im Charakter des Ostchores wieder errichtet werden soll. Eng damit zusammenhängend ist die Frage der Wiederherstellung der Krypta, die in der vorliegenden Schrift eingehend und, gestützt auf die während der Restauration des Domes gewonnenen baugeschichtlich werthvollen Aufschlüsse (im letzten Jahr wurden bei Gelegenheit der Untersuchung der Fundamente die Umfassungswände der Krypta mit den Wandpfeilern zum Theil blosgelegt) mit grosser Sachkenntniss besprochen wird.

Nach allgemeinen Andeutungen über Zweck und Anordnung der Krypten werden zunächst historische Notizen über die ursprüngliche, sodann über die jetzt aufgefundene Krypta des Domes gegeben, welche letztere nicht mit der ersteren, gegen 1036 von Erzbischof Bardo erbauten identisch, sondern mit dem ganzen Ostchor, wie wir ihn jetzt sehen, gleichzeitig ist, also der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehört. Nach der Beschreibung dieser Krypta folgen Nachrichten über ihre Zerstörung, die wahrscheinlich durch den, etwa zwischen 1437 und 1446 erbauten Pfeiler unter dem Triumphbogen veranlasst wurde. Dieser hatte vermuthlich den Zweck, die über dem arcus triumphalis aufgethürmte Last des Pfarrthurms zu stützen, da die Widerlager des Bogens als ungenügend erkannt worden waren.

Mit Recht wird hervorgehoben, dass durch diese Entfernung der Krypta die für die Festigkeit des Oberbaues nothwendige Verbindung der unteren Mauerkörper wegfiel, und wie unvollkommen der Pfeiler seinem Zweck genüge, davon geben die furchtbaren Zerstörungen des ganzen Ostchores, die noch durch mehrere Dombünde befördert wurden, Zeugniss. Risse von 15^{cm} Breite zogen durch die 1,5^m dicken Tuffsteinmauern des romanischen Theiles des Thurmaufbaues, die sich durch den ganzen Bau bis in die Fundamente verzweigten und schlecht durch die Tünche moderner Zeiten verdeckt waren. — Mit überzeugender Gewissheit wird vom Verfasser nachgewiesen, dass die Wiederherstellung der Krypta in der alten Form aus technischen Gründen behufs der Verstärkung des Unterbaues des Ostthurms, aus ästhetischen Gründen zur Verminderung der Ueberhöhung des

*) Die übrigen Schriften sind: 1) Der Ostthurm des Mainzer Domes. 1870. 2) Der Pfeiler im Mainzer Dom. 1870. 3) Die Baugeschichte des Mainzer Domes vom Jahr 1159 — 1200. Göttingen 1870. 4) Der heilige Bardo, Erzbischof von Mainz, Mainz. Fr. Kirchheim. 1871.

Ostchores im Innern, aus liturgischen und endlich aus Gründen der Pietät, die vor Allem bei jedem Restaurationswerk maassgebend sein müssen, zur Nothwendigkeit wird, und dass kaum ein stichhaltiger Grund gegen die Wiederherstellung der Krypta angeführt werden könne.

Wer in den letzten Jahren die bedeutenden Schäden des Ostchores des Mainzer Domes zu besehen Gelegenheit hatte, wer sich für die Restauration der Bauwerke früherer Zeiten interessiert und schon Zeuge der Verstümmelungen und aus Mangel an Verständniss mittelalterlicher Bauweise erfolgten üblen Zurückung vieler unserer Baudenkmäler war — die in dem Schriftchen angeführten Beispiele lassen sich leider in's Unbegrenzte vermehren und um nur Einiges anzuführen, weisen wir auf die absonderliche Komposition, mit der neuerdings die Nordfaçade des Domstiftes in Aschaffenburg beschenkt wurde, beispielsweise auch auf die als kunstgeschichtliches Kuriosum der Veröffentlichung werthen Strebepefeileraufsätze am Chor des Freiburger Münsters mit den Jahreszahlen 1780—1857 — der wird gewiss die am Schluss des Werkchens ausgesprochenen Wünsche und Forderungen für die Wiederherstellung des Domes zu Mainz unterschreiben und denselben entscheidenden Ortes Anerkennung und den Erfolg wünschen, dass die Krypta wiederhergestellt werde und der herrliche Dom in Zukunft wieder unverkürzt und mit aller Pracht alter Zeit das schöne Mainz ziere.*)

D. T.

*) Die Frage hat nach einer Mittheilung der „Augsbg. Allg. Ztg.“ in jüngster Zeit eine befriedigende Lösung gefunden. Bischof und Domkapitel haben sich nämlich für Wiederherstellung der Krypta, und zwar auf Grund der noch vorfindlichen bedeutenden Reste des alten Baues, entschieden, so dass nunmehr auch die Beibehaltung der ursprünglichen Anlage und insbesondere deren Höhenverhältnisse gesichert sind.

Bauwissenschaftliche Litteratur.

Januar, Februar, März 1872.

- Albrecht, B. u. F. Riefhaber, Skizzenhefte. Samml. v. Original-Entwürfen zum prakt. Gebrauche f. Bau- u. Möbeltischler etc. 1. Jahrg. 1. Heft. Fol. Leipzig. Jedes Heft 12 Sgr.
- Altendorf, H., über die kirchliche Baukunst d. 19. Jahrhunderts. Vortrag. 8°. Leipzig. 10 Sgr.
- Archiv f. ornamentale Kunst. Red. v. Gropius, Text von Lohde. 5. Heft. Fol. Berlin. 1 Thlr. 6 Sgr.
- Döhl, C., das öffentliche Bauwesen des preuss. Staates. Ein Handbuch für Verwaltungs- und Baubeamte etc. 8°. Cassel. 2 Thlr.
- Döllinger, C., Archit. Reiseskizzen aus Deutschland, Frankreich und Italien. 3. u. 4. Heft. Folio. Stuttgart. Jedes Heft 24 Sgr.
- Grueber, B., Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. 1. Thl. 3. Lief. 4°. Wien. 20 Sgr.
- Hagen, G., über das Gesetz, wonach die Geschwindigkeit des strömenden Wassers m. d. Entfernung vom Boden sich vergrössert. 4°. Berlin. 14 Sgr.
- Hittenkofer, das Entwerfen von Façaden. 4°. Leipzig. 3 Thlr.
- Holz - Architektur - Ornamente. 3. Lief. Fol. Leipzig. 1 1/2 Thlr.
- Holzhey, E., Vorträge über Baumechanik. 1. Lief. 8°. Wien. 1 Thlr. 26 Sgr.
- Krug, A. u. A. Pertz, Ornamentik f. Schlosser und Architekten. 4. (Schluss) Heft. 4°. Gera. 2 Thlr.
- Laureys, F., Kursus der klassischen Baukunst. Eine vollständige Zerlegung der 5 Ordnungen auf Grundlage des Dezimal-Systems. 8° m. Atlas v. 70 Tafeln in Folio. Lüttich. 8 1/2 Thlr.
- Lucanus, F., Die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, deren Geschichte, Architektur, Kunstwerke u. Denkmale. Fol. Halberstadt. 15 Sgr.
- Mobilien-Entwürfe, herausgegeben vom Gewerbeverein in Hamburg unter Mitwirkung namhafter hamburgischer Architekten und Bildhauer. Heft 1. Fol. Hamburg. 25 Sgr.
- Northoff, Vorbilder f. d. Kunstgewerbe. 2. Lief. Folio. Leipzig. 20 Sgr.
- Ott, K. E. v., Vorträge über Baumechanik. 2. Thl. 1. Lief. 8°. Prag. 1 Thlr. 10 Sgr.
- Paulus, R., der Eisenbahnoberbau [in seiner Durchführung auf den Linien der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft. 8°. Wien. 3 Thlr.
- Renard, Album der Archäologie. Abth. A—D: Indien — Medien — Persien — Assyrien. 4°. Lüttich. Jede Abth. 3/4 Thlr.
- dasselbe Abth. G: Italien. 4°. Ebd. 2 1/4 Thlr.
- Schädler, V., Der praktische Hochbau. Eine Sammlung von projektierten und ausgeführten Wohn- u. anderen Gebäuden etc. 1. Jahrg. (in 12 Heften). 8°. St. Gallen. Jedes Heft 9 Sgr.
- Schenck, H., Dekorationsmotive. 1. Heft. Fol. Leipzig. 3/4 Thlr.
- Schmitz, F., Der Dom zu Köln. 13. u. 14. Lief. Fol. Jede Lief. 2 Thlr.
- Vereinbarungen, technische, d. Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen über den Bau und die Betriebs-Einrichtungen der Eisenbahnen. 8°. Wiesbaden. 12 Sgr.
- Vorträge über Eisenbahnbau, begonnen von F. Winkler. 3. Heft. Schiebebühnen und Drehscheiben, bearb. v. W. Fränkel. 8°. Prag. 2 Thlr. 4 Sgr.
- Wüllerstorff, B. v., über Schmalbahnen, speziell über eine Eisenbahn von Triest nach Pola. 8°. Wien. 16 Sgr.

Konkurrenzen.

Ueber die Konkurrenz für Entwürfe zu einem Kurhause in Langen-Schwalbach theilt uns ein Wiesbadener Fachgenosse in Ergänzung der von uns in No. 10 gebrachten Notiz mit, dass die mit dem ersten Preise bedachten Münchener Architekten, Herren Kafka und Schulze, gemeinsam gearbeitet und ein wahrhaft grossartiges und schönes Projekt geliefert haben. Der zweite Preis ist dem Entwurfe des Architekten Hrn. Seitz aus Heidelberg, z. Z. in Wiesbaden, der dritte Preis dem Entwurfe des Architekten Hrn. W. Bogler zu Wiesbaden zu Theil geworden. Dass über den Ausfall so vieler Konkurrenzen erst so spät etwas Authentisches bekannt wird, ist leider noch ein grosser Uebelstand, der nur dadurch gründlich gehoben werden kann, dass auf jene Bestimmung unserer „Grundsätze“, wonach ein motivirtes Gutachten der Preisrichter veröffentlicht werden soll, ein stärkeres Gewicht gelegt wird. Immerhin wird noch eine geraume Zeit vergehen, ehe dieser Grundsatz so allgemeine Regel geworden ist, wie jetzt bereits die öffentliche Ausstellung der zu einer Konkurrenz eingegangenen Entwürfe, und sind wir daher nach wie vor auf die freundliche Unterstützung der Fachgenossen angewiesen, denen wir wiederholt die Bitte ans Herz legen, uns, soviel in ihren Kräften steht, betreffende Nachrichten möglichst schnell vermitteln zu wollen.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: Der Baumeister Sandler zu Berlin zum Eisenbahn-Baumeister. Der Bau-Inspektor Kranz zu Lüneburg zum Ober-Bau-Inspektor bei der Landdrostei in Hildesheim. Die Eisenbahn-Baumeister Siecke zu Thorn und Baumert zu Schneidemühl zu Eisenbahn-Bau-Inspektoren bei der Königlichen Ostbahn. Der Landbaumeister Wagner zu Köln zum Bau-Inspektor in Hanau. Der Baumeister Gimbel zu Berlin zum Eisenbahnbaumeister im technischen Eisenbahn-Bureau des Ministeriums für öffentl. Arbeiten in Berlin. Der Eisenbahn-Bauinspektor Wilde zu Harburg zum Ober Betriebs-Inspektor bei der Hannoverschen Staats-Eisenbahn in Hannover.

Versetzt: Der Eisenbahn-Bau-Inspektor Oberbeck zu Breslau in das technische Eisenbahn-Büreau des Ministeriums für öffentliche Arbeiten zu Berlin. Der Eisenbahn-Bau-Inspektor Lademann zu Königsberg i. Pr. nach Bromberg. Der Eisenbahn-Bauinspektor Tasch in Schneidemühl an die Kgl. Ostbahn nach Königsberg i. Pr. Der Eisenbahn-Baumeister Bachmann zu Königsberg nach Schneidemühl. Der Eisenbahn-Bauinspektor Hinüber zu Hannover nach Harburg.

Das Baumeister-Examen haben bestanden: Georg Bockelberg aus Hannover; August Hesse aus Verden.

Der Professor Dr. Reye am Polytechnikum zu Aachen hat einen Ruf an die Universität Strassburg erhalten und angenommen.

Der Kreisbaumeister Kromrey zu Templin tritt am 1. April in den Ruhestand.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. O. in Wartenberg. Die Gebühren der Sachverständigen und Zeugen vor Gericht bemessen sich nach der Verordnung vom 29. März 1844 und zahlreichen zu ihrer Auslegung erlassenen Verfügungen der Oberrechnungskammer. Die Kenntniss der Letzteren ist um so schwieriger, als sie nicht immer von gleichen Anschauungen ausgehen, und daher ist die Auslegung jener Verordnung oft bei ein und demselben Gerichte eine sehr verschiedene. Die Gebühren für Sachverständige sind in § 1 und speziell für Beamte in § 2 No. 6 festgesetzt. Zeugen erhalten nach § 7 im Allgemeinen keine Entschädigung. Eine frühere Verfügung (ob der Oberrechnungskammer oder des Justiz-Ministeriums kann nicht angegeben werden) bestimmte, wahrscheinlich in Verwechselung der Begriffe Zeugen und Sachverständige, dass Beamte eine Entschädigung für Wahrnehmung gerichtlicher Termine als Sachverständige überhaupt nicht zu fordern haben, wenn ihnen daraus kein Zeitverlust erwachsen ist, wie dies vorkommen kann bei solchen Beamten, welche ihren Dienst nur in bestimmten Stunden zu verrichten haben und während derselben durch andere Beamte vertreten werden können. Wie weit diese Bestimmung noch Gültigkeit hat, wissen wir nicht; thatsächlich wird indessen ganz allgemein bei Baubeamten ein solcher Zeitverlust ohne Weiteres als erwiesen angesehen, und wir halten Sie daher zur Forderung der Gebühren für unbedingt berechtigt, gleichviel ob Sie Ihrer augenblicklichen Stellung nach als Beamter anzusehen sind, oder nicht. — Uebrigens dürfte die Frage einer zeitgemässeren Festsetzung der gerichtlichen Gebühren in nächster Zeit von dem Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in die Hand genommen werden.

Hrn. D. T. in Karlsruhe. Nichts für ungut, dass die Veröffentlichung aus Mangel an Raum erst so spät erfolgen konnte. Die Disposition liess sich leider nicht anders treffen.

Beiträge mit Dank erhalten von Hrn. F. in Hameln, R. in Cassel, M. in Berlin.